

## St. Michaelis in Lüneburg und die Bauplanung von Hinrik Bremer

Hansjörg Rümelin  
Lüneburg  
h.ruemelin@gmx.de

Im Gedenken an Gottlob Rümelin (1887–1959), Kantor an St. Michaelis 1927–1953

---

### Abstrakt

Benedyktynski klasztor św. Michała w Lüneburgu został zniszczony w 1371 r. W latach 1376-1434 zastąpiono go nowym znajdującym się już w obrębie murów miejskich. Plan późnogotyckiego zespołu klasztorowego sporządził, Hinrik Bremer (†1385/1386). Poza nieukończonymi wieżami został on zrealizowany bez większych zmian. Autor podjął się badań nad rekonstrukcją i interpretacją niedokończony wieży w odniesieniu do planów budowy przyklasztornego kościoła oraz architektury sakralnej schyłku średniowiecza południowego rejonu wybrzeża Bałtyku.

### Abstract

Saint Michael's Benedictine monastery in Lüneburg was destroyed in 1371. Between 1376 and 1434 it was substituted with a new one, located within city walls. The plan of late Gothic monastery was made by Hinrik Bremer (†1385/1386). Except for unfinished towers, the plan was executed without major changes. The author undertook research into the reconstruction and the interpretation of unfinished tower in comparison to the construction design of the church adjoining the monastery as well as ecclesiastical architecture on the southern coast of the Baltic in the late Middle Ages.

### Słowa kluczowe

Lüneburg, późne średniowiecze, architektura sakralna, klasztor św. Michała, Hinrik Bremer

### Keywords

Lüneburg, late Middle Ages, ecclesiastical architecture, Saint Michael's monastery, Hinrik Bremer

---

## DIE STADT

Die Erwähnung eines *locus dicitur Hliuni* in den fränkischen Reichsanalen für das Jahr 795 wird als erster Beleg für eine Ansiedlung im Bereich der heutigen Stadt Lüneburg gewertet<sup>1</sup>. Den offenbar nicht mehr unbedeutenden Ort hat man sich mit

---

<sup>1</sup> Ausführlich zur Lüneburger Stadtgeschichte: Reinecke 1933a; 1933b. Knappe Übersichten zuletzt in: Reinhardt 1982b, 129-151; Michael 1991, 15-17; und Hergemöller 1993, Sp. 10-12. Eine umfassende Darstellung jüngeren Datums fehlt.

einiger Sicherheit am Fuße des an der westlichen Peripherie des späteren Stadtgebietes gelegenen Gipsfelsens, des so genannten Kalkberges, zu denken. Rund 160 Jahre später lässt Markgraf Hermann Billung (+ 973) wohl im Zusammenhang seiner Belehnung mit dem Herzogtum Sachsen den Kalkberg mit einer Burg befestigen und unterhalb derselben das Benediktinerkloster St. Michaelis errichten, dem König Otto I., der Große, bereits im Jahre 956 den Zoll aus dem Salzverkauf der Saline in *Luniburg* verleiht. Die Burg, die seit dem 11. Jahrhundert sicher als Wohnburg nachweisbar ist, wird als militärisch-administrativer Mittelpunkt des billungischen Herrschaftsgebietes an der Reichsgrenze und als Symbol des deutschen Hegemonialanspruches gegenüber den Slawenfürsten interpretiert (Abb. 1)<sup>2</sup>. Ein sich seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entwickelndes Suburbium wird am späteren innerstädtischen Standort des Michaelisklosters und entlang des Straßenzuges Görgestraße/Auf der Altstadt lokalisiert. Bis zum Ende des 11. Jahrhunderts, in dem Lüneburg als herzogliches Verwaltungszentrum und eines der Ausgangsorte der Kolonialisierung der benachbarten slawischen Siedlungsgebiete fungiert, erfährt die Siedlung dann eine im Halbkreis um den Kernbereich geführte Ausdehnung nach Osten, dessen Randbereich noch heute an der Straßenführung abzulesen ist (Abb. 2). Neben diesen Siedlungskern treten weitere Siedlungszellen, die bis ins 13. Jahrhundert schrittweise zusammenwachsen: die Salinensiedlung mit den 956 erstmals genannten unterirdischen Solequellen und der Kapelle St. Lamberti, die spätestens im 9. Jahrhundert bestehende dörfliche Siedlung Modestorp am Ilmenauübergang mit der Pfarrkirche St. Johannis, räumlich an Modestorp im 11. und 12. Jahrhundert anschließend die Sandsiedlung und endlich die sich spätestens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelnde Hafenniederlassung. Zu einer vollständigen Aufsiedelung der seit um 1300 ummauerten Stadtfläche kam es erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts, so dass die weiträumig abgesteckten Stadtgrenzen erst im 19. Jahrhundert überschritten werden.

Bevor zu Beginn des 15. Jahrhunderts mit dem städtischen Bauprojekt von St. Nicolai der letzte sakrale Großbau Lüneburgs – und zwar in klarer Konkurrenz zum Neubau des St. Michaelisklosters – entstand, besaß die Stadt bereits ein Dutzend Gotteshäuser. Dabei handelte es sich um die beiden Pfarrkirchen St. Cyriakus und St. Johannis, drei Klosterkirchen, davon die mit Pfarrrechten versehene St. Michaeliskirche (Benediktiner), St. Marien (Franziskaner) sowie St. Andreas- und-Laurentius (Prämonstratenser), die drei Kapellen St. Lamberti, St. Gertruden, die Ratskapelle des Kl. Heiligen Geistes sowie drei weitere Kapellen, die Hospitälern angegliedert waren (Gr. Heiliger Geist, Langer Hof, St. Benedikt). Nicht mitgerechnet wurden hier die insgesamt fünfzehn Stadthöfe auswärtiger Klöster<sup>3</sup>, die wie etwa

Zur Siedlungsgeschichte vgl. u.a. Keyser 1958; Ferger 1969; Reinhardt 1982b. Einzelnachweise zu dem folgenden stadsgeschichtlichen Abschnitt, auf die hier verzichtet wird, in: Rümelin 2009. Der Artikel wurde bei der *Konferenz Intra et extra clausuram. Kloster der mittelalterlichen Stadt in Nordeuropa* in Stargard im Jahre 2007 vorgestellt.

<sup>2</sup> Ein vergleichbares Beispiel einer norddeutschen Gipfelburg im Grenzgebiet des Reiches ist nur noch für das heutige Bad Segeberg überliefert, wo der dort ebenfalls monolithisch aus der Ebene aufragende Gipsfelsens allerdings erst um 1130 befestigt worden war. Vgl. Dehio 1994, 156.

<sup>3</sup> Von bisher 70 erfassten Klosterhöfen in 22 niedersächsischen Städten befanden sich, einschließlich des Hofes des Verdener Domkapitels, 15 in Lüneburg. Vertreten waren vornehmlich die Orden der Zisterzienser (Isenhagen, Wienhausen, Scharnebeck, Medingen, Reinfeld) und Benediktiner (Ebtorf, Arendsee, Lüne, Oldenstadt, Bardowick, Ramelsloh). Hinzu kamen Prämonstratenser (Heiligenthal) und Augustinerinnen (Diesdorf). Vgl. Cramer, Haas 1985, 434. Ein weiteres geistliches Institut des Spätmittelalters in Lüneburg, der *Convent der Blauen Beginen*, verdient hier zumindest

der Lüner oder der Scharnebecker Hof mit großer Sicherheit ebenfalls über eigene Kapellen verfügten. Heute existieren von den genannten Bauten nur noch die Stadtpfarrkirchen St. Johannis, St. Michaelis und St. Nicolai. Die kirchenrechtliche Situation in vorreformatorischer Zeit stellt sich in Lüneburg verkürzt so dar, dass die Stadt mit dem Archidiakonatsitz in Modestorp zum Bistum Verden gehörte, welches wiederum dem Erzbistum Mainz unterstand. Da St. Cyriakus nach 1376 aus dem ummauerten Stadtbereich ausgegrenzt und damit die Pfarrei praktisch ihrer Existenzgrundlage verlustig gegangen war, erscheint St. Johannis nicht nur als Archidiakonats- und Hauptpfarrkirche, sondern faktisch als einzige Pfarrkirche der Stadtgemeinde<sup>4</sup>.

## DAS KALKBERG-KLOSTER

Von Anbeginn durch Päpste, deutsche Könige und Kaiser gefördert, war das Benediktinerkloster St. Michaelis bis zur Reformation indessen das bedeutendste Kloster sowohl in der Stadt als auch im Fürstentum Lüneburg. Es war welfisches Hauskloster und herzogliche Grablege, im 11. Jahrhundert wurden von hier aus enge Kontakte zu den benachbarten wendischen Fürsten gepflegt, die Äbte dienten im 12. und 15. Jahrhundert als Berater deutscher Kaiser und seit 1397 als Generalvikare des Bischofs von Verden. Das Kapitel setzte sich überwiegend aus Mitgliedern der regionalen Adelsfamilien zusammen. Darüber hinaus besaß das Kloster einen eigenen Gerichtsbezirk, 19 inkorporierte Kirchen und Kapellen, einen Ziegelhof, umfangreichen Salinen- und Grundbesitz, eine überaus reiche Ausstattung und bis 1406 auch das regionale Schulmonopol<sup>5</sup>.

Für die Burg und das St. Michaeliskloster auf dem Kalkberg sind jedoch weder Gestalt noch exakte Lage überliefert. Dennoch lassen sich für diesen ersten Standort mindestens drei Phasen im Ausbau der Klosteranlage unterscheiden. Wurde der von Markgraf Hermann Billung zunächst als Kanonikerstift und Grablege gegründete und erst durch Herzog Bernhard I. (+ 1001) an die Benediktiner übergeben Bau von St. Michaelis I vor 956 möglicherweise noch in Holzbauweise errichtet, ist für den 1055 geweihten Nachfolger, St. Michaelis II, ein romanischer Steinbau anzunehmen, dessen herzogliche Grablege im Langhaus und nicht in der schriftlich überlieferten Krypta lokalisiert wird. Ab 1280 sind dann Bauarbeiten an den Konventsgebäuden belegt und 1305 erfolgte die Weihe der Oberkirche von St. Michaelis III, einer nun als Steinbau in den Formen der Hochgotik anzunehmenden Anlage, die wiederum eine bereits 1303 geweihte Krypta einschloss<sup>6</sup>.

Einen wesentlichen Einschnitt für die Entwicklung des Klosters bedeutete der Lüneburger Erbfolgekrieg (1369-1388), in dessen Verlauf die Stadt Lüneburg durch die Welfen massiv von Burg und Kloster aus bedroht wurde. Nachdem das Verhältnis der Stadt zu den Landesherren im 13. und 14. Jahrhundert durch das Bestreben

---

erwähnt zu werden. Vgl. Reinhardt 1982a, 99, 103f.

<sup>4</sup> Zur weiteren Organisation der Kirchenverwaltung in Lüneburg: Matthaei 1928; Reinhardt 1982a, 95f.

<sup>5</sup> Zur Geschichte des Klosters insb.: Gebhardi 1857; Reinhardt 1979, 325-348; 1993 (unpag.); Reinhardt 2012, 947-960. 2018 werden die Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojektes zum Kloster St. Michaelis veröffentlicht.

<sup>6</sup> Zur Baugeschichte der Klosterkirche: Reuter 1918, 4-9; Michler 1967, 195-204 (224-228, 241-248 auch zu den Nachfolgebauten von St. Michaelis, u.a. den St. Marienchor in Uelzen und die Stiftskirche St. Nicolaus in Stendal); Reinhardt 1979, 326, 342; Plath 1980; Michael 1984, IX-X; Schmuck 1984, 4-10; Rümelin 2015.

um Loslösung von landesherrlicher Gewalt gekennzeichnet war, machten sich die Lüneburger die Ereignisse zunutze, um 1371 die Burg, die bis dahin herzogliche Residenz gewesen war, im Handstreich einzunehmen, noch im gleichen Jahr zu schleifen und den Herzog damit für rund 250 Jahre aus der Stadt zu vertreiben. Der Burgbereich wurde durch eine besonders geschützte Mauer vom Stadtbereich ausgeschlossen und auch die Saline mit einer eigenen Mauer versehen. Auf dem Kalkberg verblieb nurmehr ein, zunächst durch Planken, 1562-1567 durch eine Steinbefestigung mit vier Eckrondellen geschützter städtischer Wachturm, den der Landesherr erst 1639-1642 durch eine moderne Festung ergänzen ließ, von der heute nur noch geringe Spuren zu finden sind (Abb. 2).

## DAS KLOSTER IN DER STADT

Das auf dem Kalkberg gelegene St. Michaeliskloster brach man ebenfalls ab und ersetzte es 1376–1434 durch einen Neubau innerhalb der Stadtmauern, der neben Klosterkirche und Klausur u.a. eine Abtskurie und einen Prioratshof, ein Badehaus, eine Schule und diverse Wirtschaftsgebäude umfasste. Die Anlage war vollständig ummauert und besaß keinen Eingang zur Stadtseite (Abb. 3, 5). Die Klosterkirche wurde als dreischiffige, über zehn Trommelpfeilern hochaufragende kreuzrippengewölbte Halle mit überhöhtem Mittelschiff zu vier Langhausjochen, angegliederter Abtskapelle und Westturm angelegt, während man die Choranlage oberhalb einer weitläufigen Hallenkrypta als dreischiffigen, zweijochigen Hochchor mit einem von zwei Sakristeien flankierten 7/10-Schluss errichtete (Abb. 4, 5). Die drei Hauptbauphasen von St. Michaelis sind mit mehrfachen Planwechseln verbunden. So sind die beiden Nebenkrypten mit den über ihnen angeordneten Kapellen unter dem Abt Werner v. Grote (1371-1384) erst nach Baubeginn der 1376-1390 ausführten Choranlage in die Planung aufgenommen worden, so dass sich die Weihe von 1379 zunächst allein auf die mittlere dreischiffige Hallenkrypta bezogen hat. Nachdem die Choranlage und das erste Joch des Hallenlanghauses fertiggestellt waren, konnte, nun unter dem neuen Abt Ulrich v. Barvelde (1384-1419) erst nach einer fast zwanzigjährigen Bauunterbrechung 1409-1418 die Errichtung der verbleibenden drei Langhausjoche in Angriff genommen werden, denen nun nach abermals verändertem Bauplan die zweigeschossige, nach der Nutzung ihres Obergeschosses sog. Abtskapelle angefügt wurde. Und erst nach einer weiteren Baupause von mehr als einem Jahrzehnt konnte 1430-1434 der Gesamtbau mit der unvollendet liegendebliebenen Turmanlage unter Abt Boldewin v. Wenden (1419-1441) provisorisch abgeschlossen werden<sup>7</sup>. Nach der Reformation bestand das Michaeliskloster 1532–1630 als evangelisches Männerkloster weiter und diente 1655–1850 als Ritterakademie der Ausbildung des Lüneburger Landadels. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die 1778 ergrabenen gotischen Klostergebäude weitgehend abgebrochen und durch barocke, 1715/16 vollendete Neubauten ersetzt, die ihrerseits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in wesentlichen Teilen abgetragen wurden<sup>8</sup>.

<sup>7</sup> Diesem ersten Bauplan für St. Michaelis - unter Verzicht auf Nebenkrypten und Chorseitenkapellen - und gegenüber ihrem Vorbild um drei Joche verkürzt wird die Lüneburger Komposit-Hallenkrypta in den 1390er Jahren im Chor Neubau der Propsteikirche St. Marien in Uelzen zitiert. Die kleine dreischiffige, über zwei Mittelstützen kreuzrippengewölbte Hallenkrypta zu zwei Jochen unterhalb des Chorpolygon hat man nach ihrem Einsturz im Jahre 1696 aufgrund fehlender Finanzmittel zugeschüttet. Hierzu i.E. Rümelin 2009, 418-429 mit Abb. 199-212; Rümelin 2014, 97-119.

<sup>8</sup> Zu den Grabungsergebnissen und der Rekonstruktion der Klosteranlage ausführlich: Plath 1980.

## HINRIK BREMER ALS BAUMEISTER IN LÜNEBURG UND WISMAR

Die Planung der spätgotischen Klosteranlage geht auf Hinrik Bremer, einen der wenigen namentlich bekannten norddeutschen Baumeister zurück, mit denen sich die Ausführung konkreter, noch bestehender Bauten verbinden lässt. Seine Person (*Hinrik Bremer, Hinrico de Bremen, Heinrich von Bremen*) wird zuerst in Lüneburg greifbar, als er am 12. März 1379 auf Lebenszeit zum Maurermeister, also zum Baumeister, und Gesindemitglied des Lüneburger St. Michaelisklosters berufen wird (Abb. 6). Als Lohn soll er aus dem Salinengut des Klosters auf Lebenszeit und aus allen Fluten, also aus allen Soleförderungen, einen halben Wispel Salz – etwa entsprechend 272 kg Salz oder einem Gegenwert von 4 ½ Mark lübisch – vom Bauverwalter des Klosters (*buwmester*) erhalten<sup>9</sup>. Knapp drei Jahre später, am 25. Dezember 1382, schließt das Kloster mit seinem Maurermeister und dessen Ehefrau ein Rentengeschäft ab. Bremer wird dann zunächst nur noch einmal, am 20. Januar 1386, in Lüneburg erwähnt, als erneut ein Rentenvertrag zwischen seiner, jetzt verwitweten, Frau und dem Michaelisklosters beurkundet wird. Für einen Kapitalstock von 80 Mark erhält sie eine Leibrente von 8 Mark aus dem allgemeinen Klostergut<sup>10</sup>. Bremer wird in diesem Zusammenhang als Steinmetz (*lapicide*) bezeichnet, hat also, wenn man der Bezeichnung glauben darf, nicht nur als Maurer und planender Baumeister gewirkt.

Über die Auswertung des Ziegelstempel- und Profilbefundes der am Chor der Wismarer St. Nikolaikirche und am Bau der Lüneburger Klosterkirche verwendeten Formsteine durch den Verfasser konnte nachgewiesen werden, dass es sich bei Hinrik Bremer und dem 1381 in Wismar belegten Meister Hinrik van Bremen um dieselbe Person handelte (Abb. 7)<sup>11</sup>. In dem genannten Jahr schloss Bremer mit den Vorstehern und dem Werkmeister der Nikolaikirche in Wismar einen Vertrag ab, um die zuvor bereits von ihm begonnene Choranlage der Kirche zu vollenden (Abb. 8). Dafür sollte er von den Vorstehern einen Tagelohn sowie ein Jahresgehalt von 8 Mark lübisch, also annähernd das Doppelte seiner fixen Lüneburger Bezüge erhalten<sup>12</sup>. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das vertraglich vereinbarte Grundgehalt in der Regel durch einen Tagelohn und weitere Zuwendungen, freie Wohnung und Feuerung, Kleidergeld usw. ergänzt wurde, was zahlreiche Einträge in den erhaltenen Kellnereirechnungen des Michaelisklosters im 15. und 16. Jahrhundert für andere Bauhandwerker belegen.

<sup>9</sup> Hodenberg 1860-1870, Nr. 704 (1379 März 12): *We her werner de Grot Abbet, her Willeken van ylten Prior unde vortmer de gantze convent des Munsters Sunte Micheles to Luneborg – hebbet entfanghen hinrike bremere to unseme muremestere unde to ghesinde de wyle he levet unde we schullet und willet em gheven und up boren laten enen halven wispel soltes den eme unse buwmester scal betalen in allen vluden to vuller renthe de wile he levet unbewuren. wen he aver afgheyt so wille we to desser vorbenomden renthe unvorbumen wesen – [Besiegelung] na godes bord dusent iar drehundert iar in dem neghen unde seventighesten iare in sunte gregories daghe des hilghen pevetes.*

<sup>10</sup> Hodenberg 1860-1870, Nr. 721 (1382 Dez. 25); Nr. 742b (1386 Jan. 20): *Nos Olricus dei gratia abbas, wilikinus prior totusque conventus monasterij sancti Michaelis in Luneborg – vendimus et dimittimus Lubbeken Relicte quondam Hinrici Bremers lapicide in Luneborg octo marcarum Redditus annuus de universis bonis nostri monasterij pro octoginita marcis denariorum nobis integraliter solutis et ad structuram eiusdem monasterij nostri expositis – in quorum euidens testimonium sigilla nostra presentibus sunt appensa. Datum Luneborg anno domini Millesimo CCC.LXXXVI ipso die Fabiani et Sebastiani Martirum beatorum.* Damit entspricht die 1386 erworbene Witwenversorgung dem Jahreseinkommen, das Bremer aus seiner Tätigkeit in Wismar bezog.

<sup>11</sup> Rümelin 1994, 162. Diesem folgen Grewolls, Ludwig 1996, 28; Dehio 2000, 683f; Kiesow 2002, 62.

<sup>12</sup> MU 1900, Nr. 11300: *1381. Anno MCCCXXXI Provosores sancti Nicolai, videlicet domini Johannes Darghetzowe, Johannes et Heydenricus de Lu[c]ow, concordauerunt cum magistro Hinrico de Bremen, eorum murario, in lume modum, quod dicti provosores dare debeant eidam ultra suum dachlo[h]n singulis annis redditibus temporales octo marcarum Lubicensium denariorum. Pro huius redditus dictus magister Hinricus chorum sancti Nicolai per eum inceptum ad finem consummare debet et complere.*

Die in Wismar von Bremer abgeschlossene Vereinbarung hatte i.Ggs. zu der in Lüneburg eingegangenen Verpflichtung die Form eines Werkvertrages, der eine klar umschriebene Leistung, hier die Fertigstellung eines Bauabschnittes umfasste, die Bremer zusätzlich zu seiner Lüneburger Tätigkeit übernehmen konnte. So ist ein Passus, der wie in anderen zeitgenössischen Baumeisterverträgen Nebentätigkeiten ausdrücklich unter Vorbehalt stellte, in keinem der beiden überlieferten Anstellungsverträge für Hinrik Bremer vorhanden<sup>13</sup>. Dagegen aber dass Bremer in der Funktion eines Ratsmaurermeisters in Wismar tätig gewesen ist, wie H.W.H. Mithoff, F. Crull und F. Techen ohne jeden Beleg behaupteten<sup>14</sup>, spricht allein der Umstand, dass Bremer eine mit der Tätigkeit als Ratsmaurermeister unvereinbare Festanstellung bei den Lüneburger Benediktinern besaß, die er auch nicht aufgab, als er den Auftrag in Wismar übernahm.

Die Betreuung mehrerer Bauten durch einen Baumeister wurde nicht zuletzt durch die relative Langsamkeit des Baufortganges ermöglicht und setzte voraus, dass Bauzeichnungen vorhanden waren, um die persönliche Abwesenheit des Baumeisters auf der Baustelle zu gestatten. Das Vorhandensein derartiger Planunterlagen ist nicht nur deshalb sowohl für die Lüneburger Klosteranlage als auch für die Wismarer Basilikalplanung unabdingbar. Voraussetzung für die überregionale Tätigkeit von einzelnen Spezialisten und Baumeistern war zudem aber eine flexibel einzusetzende, professionell arbeitende lokale Handwerkerschaft. Vor diesem Hintergrund ist der Umstand bemerkenswert, dass Bremer offenbar eine Mannschaft der Lüneburger St. Michaelisziegelei mit auf die Wismarer Baustelle nahm, obgleich die Kirchenfabrik von St. Nikolai eine eigene Ziegelei besaß und in Wismar bereits seit 1330 nicht weniger als fünf Ziegeleien bestanden<sup>15</sup>. Wenn man die von B. Schock-Werner angegebene Zeitspanne von zumeist fünf Jahren, über die Verträge mit Baumeistern zunächst abgeschlossen wurden, bevor diese eine Anstellung auf Lebenszeit erhielten<sup>16</sup>, zugrunde legt, müsste Hinrik Bremer bereits um 1373 in den Dienst des Michaelisklosters getreten sein.

Diese Zeitspanne korreliert eindeutig mit den Abläufen im Zusammenhang der Verlegung des Michaelisklosters in die Mauern der Stadt Lüneburg im Anschluss an die Zerstörung von Burg und Kloster auf dem Kalkberg im Jahre 1371. Nachdem die Verlegung des Klosters bereits am 6. Januar 1371 zwischen Stadtrat und den sächsischen Herzögen Wenzel und Albrecht in Aussicht gestellt worden war, trafen diese erst am 25. November 1373 eine genauere Verabredung über den Bauplatz des Klosters. Nach der 1375 erfolgten Zustimmung des in seinen Rechten berührten Archidiakons von Modestorp konnte der Baugrund dem Kloster aber endgültig erst mit der Grundsteinlegung am 14. Juli 1376 durch Bischof Heinrich von Verden übergeben werden. Nachdem Bauarbeiten an der Klosteranlage bereits für den Sommer 1377 überliefert sind, wurde die Hallenkrypta am 5. Juli 1379 geweiht,

<sup>13</sup> Zur Stellung der Bauleute und deren Entlohnung vgl. u.a. Schock-Werner 1978, 62; Grewolls, Ludwig 1996; Rümelin 1998, 121-123 (Vergleichsfall Rats-Ziegelmeister); 1999, 109f (Ratsmaurermeister, Stadtbaumeister).

<sup>14</sup> Mithoff 1883, 133. Er führt *Hinrik Bremer* (ebd., 55, 393) und *Heinrich von Bremen* als unterschiedliche Personen auf. Vgl. auch Crull 1891, 22; ihm folgte Techen 1895, 181.

<sup>15</sup> Vgl. Rümelin 1994, 156. Die Beobachtung, dass Lüneburger Ziegler in Wismar für die St. Nikolai-Baustelle Formsteine produzierten, ist inzwischen durch bauchemische Analysen von Probenmaterial gestempelter Formsteine aus Lüneburg und Wismar belegt. Vgl. i.E. Rümelin 2009, 411f.

<sup>16</sup> Schock-Werner 1978, 62.

das Kloster 1388 bezogen und der Chor der Klosterkirche am 10. August 1390 von Bischof Otto von Verden konsekriert<sup>17</sup>. Durchaus denkbar ist, dass die oberirdische Choranlage (drei Osthoche und Chorschluss) 1388 bei dem Bezug des Klosters bereits fertiggestellt war, zumal in einer Kapelle der Oberkirche (*in Capella supra*; oberhalb der nördlichen Nebenkrypta) der Konvent am 1. Juni 1384 einen neuen Abt wählte (Abb. 9)<sup>18</sup>.

Aus der urkundlichen Überlieferung wird deutlich, dass ab 1376 große finanzielle Anstrengungen zum Neubau des Klosterkomplexes unternommen wurden. Nachdem bereits zwischen 1373 und 1384 mehr als 2.600 Mark durch aufgenommene Darlehen aus dem Sülzgut des Klosters bereitgestellt worden waren, sicherte sich der Konvent dann in den Jahren von 1385 bis 1390 noch einmal allein aus verkauften Geld- und Leibrenten einen Kapitalzufluss von mindestens 1.700 Mark. Insofern ist nicht nur mit einem 1376 ausführungsfähigen Bauplan und abgeschlossenen Bauvorbereitungen, sondern auch einem überwiegend kontinuierlichen Bauverlauf in der ersten Bauphase des Klosters zu rechnen, der auch durch die Baubefunde bestätigt wird<sup>19</sup>.

Der Vertrag mit Bremer wurde im März zu Beginn der Bausaison 1379 abgeschlossen, nachdem die im Juli des Jahres geweihte Kryptenanlage im Wesentlichen bereits fertiggestellt gewesen sein dürfte. Damit lag eine greifbare Arbeitsprobe vor, die auch mit den vorliegenden Bauplanungen abgeglichen werden konnte (Abb. 10, 11). Aufgrund des produktionstechnisch bedingten Vorlaufs von zwei bis drei Jahren werden die konkreten Bauvorbereitungen nach Genehmigung der Gesamtbauplanung für die Klosteranlage 1373, spätestens aber 1374 begonnen haben, nachdem im November 1373 Klarheit über das zukünftige Baugrundstück geschaffen worden war. Die Anlage einer eigenen Klosterziegelei, wie sie dann auch ab 1441 chronikalisch überliefert ist<sup>20</sup>, kann allein aufgrund des projektierten Bauvolumens aber auch durch die Lüneburger und Wismarer Ziegelmarkenfunde sicher angenommen werden. Da Ober- und Unterkirche bautechnisch und in ihren architektonischen Strukturen aufeinander abgestimmt sind, auch die für den Oberbau des Chores signifikante Ziegeleimark (Gabelmarke) bereits in der

<sup>17</sup> Hodenberg 1860-1870, Nr. 656 (1371 Jan. 6): Die Herzöge erteilten Rat und Bürgern für den Fall, dass sie die Landesherrschaft erringen sollten, die Erlaubnis zum Abbruch von Burg und Kloster. Im Zusammenhang der perspektivischen Verlegung des Klosters heißt es dort: [...] *Wolden ok de Abbet van der Borgk unde syne Mönike en andre Münster binnen der Stadt buwen edir legghen, dat möghen se doen, na Anwysinghe, Willen und Vulbord des Rades*. [...] Zu den Ereignissen des Jahres 1371 in Lüneburg: Hodenberg 1860-1870, Nr. 663 (1373 Nov. 25) und Rümelin 2006, 4; zur Lokalisierung des Baugrundstückes: Plath 1980, 14f; Hodenberg 1860-1870, Nr. 677 (nach 1375); Nr. 684 (1376 Juli 14); Nr. 692 (Sommer 1377). Zur Kryptaweihe: Plath 1980, 15; zum Bezug des Klosters: Hodenberg 1860-1870, Nr. 684 (1390 Aug. 10) und Meyer 1904, 31 (nach der Chronik des Propstes Schomaker): *Petri et Pauli [29. Juni 1388] Worden de heren van S. Michael de suslang ere residentiam to Lune geholden, int kloster in der stadt introductert, dat do ersten rede was, und eten dar den ersten dach inne*.

<sup>18</sup> Genauere Angaben darüber, ob der Chor im Jahr der Weihe bereits unter Dach und gewölbt war, finden sich in den Quellen und der neueren Literatur nicht. Implizit geht die Forschung aber davon aus. Vgl. Michler 1967, 202; Plath 1980, 59; Schmuck 1984, 16.

<sup>19</sup> Allein drei Darlehen über 900 M, 600 M und 800 M, die in den Jahren 1376, 1378 und 1383 in Anspruch genommen wurden, nähern sich in der Summe den rund 3.000 M, die aufgrund überlieferter Bauverträge als Gesamtbaukosten für die zur gleichen Zeit errichteten schlesischen Stadtpfarrkirchen aufgewendet wurden (Kutzner 1995, 184, 187). Zur Baufinanzierung i.E. – Rümelin 2009, 452-454. Auffällig ist, dass die Einnahmen des Klosters trotz seiner Bedeutung zeitweilig nur begrenzt waren. Sie wurden 1302 auf jährlich höchstens 1.000 M reinen Silbers geschätzt und betragen 1481 nur 3.313 M (Abteieinkünfte) resp. 3.955 M (Hospital und Kellerei), vgl. Reinhardt 1993, 327, 331. Vor diesem Hintergrund wäre der Umstand genauer zu betrachten, dass die gesamten Baumaßnahmen für den Neubau des Klosters innerhalb der Stadtmauern kreditfinanziert waren.

<sup>20</sup> Rümelin 1998, 176.

Hallenkrypta regelmäßig auftaucht<sup>21</sup> und trotz dichter urkundlicher Überlieferung kein anderer Anstellungsvertrag vor 1379 erhalten ist, kann mit einiger Sicherheit von einer einheitlichen Planung und Ausführung der Choranlage und, aufgrund der Notwendigkeit zur Gesamtplanung, auch der gesamten Klosteranlage durch Hinrik Bremer ausgegangen werden. Nach dessen Tod Ende 1385/Januar 1386 ist sein Bauplan nicht nur unverändert bis zur nach 1390 eingetretenen Bauunterbrechung und dem damit notwendigerweise verbundenen provisorischen Westabschluss der Choranlage, sondern auch im gegenüber der Chordisposition nur in den Profilen veränderten Langhaus fortgeführt worden. Unter wessen Leitung das Langhaus bis 1418 und die Klostergebäude bis um 1420/25 vollendet wurden, ist unbekannt (Abb. 12, 13)<sup>22</sup>.

Eckpunkte für die zeitliche Einordnung der Ostteile von St. Nikolai in Wismar werden von dem 1381 datierenden Vertrag mit Bremer, dessen Tod spätestens im Januar 1386 und der Bedachung der Choranlage einschließlich des Hochschiffes 1389/90 markiert. Auf Basis des heutigen Forschungsstandes kann man allerdings nur vermuten, dass mindestens 1380, wahrscheinlich aber auch bereits in den Jahren davor, am Chor aufgehendes Mauerwerk errichtet wurde. Berücksichtigt man die notwendige Bauvorbereitungszeit und einen etwa fünfjährigen Vertragsvorlauf vor einer Festanstellung, dann werden entsprechende Bauvorbereitungen spätestens ab 1376 getroffen worden sein. Das heißt aber, dass Bremer mindestens in den sieben Jahren von 1376 bis Ende 1382, vermutlich aber bis 1385 sowohl in Lüneburg als auch in Wismar gearbeitet und beide Bauten i.W. parallel projektiert und ausgeführt hat. Wenn es keine Bauunterbrechung gegeben haben sollte, müssten die Wismarer Chor-Umfassungsmauern und -Arkadenpfeiler bis zum Tode von Bremer spätestens Ende 1385 fertig gewesen sein. Trotz des allein auf die Vollendung des Chores begrenzten Vertrages mit Hinrik Bremer, wird aus der Hand des Baumeisters, unter dessen Leitung dieser Neubau begonnen wurde, auch die Gesamtplanung stammen, die, sieht man von der Ergänzung der Vorhallen ab, von seinen Nachfolgern auch ohne wesentliche Veränderungen zu Ende geführt wurde<sup>23</sup>.

Neben der sowohl für St. Michaelis in Lüneburg als auch St. Nikolai in Wismar von Bremer geplanten charakteristischen Einbindung des Westturmes in den Baukörper der Kirche durch kontinuierliche Fortsetzung der Seitenschiffe entlang der Turmflanken wird die Parallelplanung der beiden Bauwerke v.a. an der Auflösung der Umfassungswände in eine Reihe hochgestreckter, schmaler, dreiteiliger Lanzettfenster und eine z.T. bis in die Details korrespondierende Formsteinverwendung ablesbar (Abb. 14, 15). Bremers durch Doppelfenster belichteten Einsatzkapellen von St. Nikolai werden dann in der Folge ihrerseits in Wismar (Kapellenumbauten an St. Marien; Langhäuser von St. Nikolai und St. Georgen: Bauleitung Hermann Münster) wie auch in Rostock (Langhauskapellen von St. Marien in Rostock) und Riga (St. Petri: Bauleitung wie in Rostock Johannes Rumeschottel) adaptiert<sup>24</sup>.

<sup>21</sup> Vertikale Baunähte zeigen Planwechsel im Zusammenhang der Kryptenanlage und westlich des östlichsten Langhausjoches. Baunähte markieren ebenso temporäre Bauunterbrechungen im Anschluss der Ostwände der Chorseitenschiffe an den Chorschluss. Krüger 1933, 11-16 und unveröffentlichte Ziegeleimarken – Aufnahme des Verfassers vom April 1992 und Januar 1993.

<sup>22</sup> Michler 1967, 198f.; Plath 1980, 17, 58. Gesamtweihe der Kirche 11. Juli 1418.

<sup>23</sup> Zur Rekonstruktion der Bauplanung und zur Baugeschichte von St. Nikolai in Wismar vgl. die Ausführungen in Rümelin 2009, 400-429.

<sup>24</sup> Vgl. hierzu i.E. Rümelin 2009, 233f.

## DAS AUFGEGEBENE TURMBAUPROJEKT

Während Bremer in Wismar aber den Westturm des Hallenvorgängers von St. Nikolai in seine basilikalischen Neubauplanungen integrieren musste, waren in Lüneburg derartige Rücksichten bei der Planung der Turmanlage nicht notwendig. Diese ist neben ihrem spätmittelalterlichen Kern in ihrem heutigen Bestand v.a. in ihrer Außenerscheinung durch den barocken Neubau von Glockengeschoß und Turmhaube als auch durch die Instandsetzungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt. Lassen sich die 1764–1767 durchgeführten Baumaßnahmen an Glockengeschoß (Festungsbaumeisters Georg Friedrich Dinglinger) und Turmhaube (Oberlandbaumeisters Otto Heinrich von Bonn) eindeutig zuordnen<sup>25</sup>, fehlt dagegen jegliche Publikation, die zusammenhängend Auskunft über die Bausicherungen und Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts geben würde. Als Veränderungen dieser Zeit lassen sich dennoch die dem Bau im Winkel zwischen Seitenschiffen und Turm bei den Instandsetzungen von 1903–1907 hinzugefügten Treppenanlagen zur äußeren Erschließung von Emporeneinbauten und Orgel, der Verschluss der Turmnord- und -südwand zwischen den Turmpfeilern mit neu eingesetzten Fenstern und Portalen sowie die Verstärkung der gesamten Turmwestwand einschließlich der Veränderung der dort aufgeführten Strebepfeiler ausscheiden (Abb. 16, 17)<sup>26</sup>.

Das Erdgeschoss der zu rekonstruierenden Westturmplanung wurde aufgrund der überlieferten mittelalterlichen Substanz als eine im Grundriss quadratische, auf Wölbung angelegte zentralisierte Turmhalle ausgebildet, die sich bis zum Einbau der Orgel (1705-1708) in gleicher Höhe zum Mittelschiff öffnete. Durch die Auflösung des Mauerwerks in vier massive Pfeiler konnten der Turmhalle vier kreuzrippengewölbte, gleichhohe Durchgangsräume angelagert werden, die ursprünglich mit den nicht ausgeführten, turmbegleitenden Seitenhallen kommunizieren sollten. Das erste Obergeschoss geht im Gegensatz zum folgenden Glockengeschoß in seinem heutigen Zustand noch auf den Bau von 1430–1434 zurück. An seiner unterhalb des Kirchendaches liegenden Ostwand zeichnet sich denn auch der Anschlag des bis 1751 bestehenden alten dreiteiligen Daches deutlich ab. Der innere Aufbau besteht aus den fortgeführten vier Turmpfeilern und einem System von Spitz- und Segmentbogennischen. Das spätmittelalterliche Glockengeschoß besaß vor seinem Abbruch von 1764 unter einem Pyramiden-Notdach nach allen Seiten vier spitzbogige Fenster und unterhalb der Traufe einen umlaufenden, aus Formsteinen gebildeten Vierpassfries wie er an gleicher Stelle auch am Westturm der Lüneburger St. Lambertikirche auftrat.

Nachdem bereits Volger und Bode den unvollendeten Zustand des Michaelisturmes bemerkt, insb. aber mit dem Provisorium des Dachabschlusses in Verbindung gebracht hatten, konkretisierte F. Krüger noch vor den Instandsetzungen von 1903–1907, dass am Äußeren *auf allen Seiten Ansätze, Verzahnungen und Spuren, die auf einen bestimmten, nicht vollendeten Bauplan deuten*, vorhanden waren. Damit bezieht er sich v.a. auf die heute noch deutlich erkennbaren Schildbogen an der Nord- und Südwand des Turmes, die seit den spätbarocken Ansichten von L.A.

<sup>25</sup> Reuter 1918, 85-87; Schmuck 1984, 29f, Anm. 84; Amt 1999, 317f.

<sup>26</sup> Nachweise hierzu i.E. in: Rümelin 2009, 450.

Gebhardi auch zeichnerisch dokumentiert sind (Abb. 13, 16)<sup>27</sup>. F. Krüger beschränkte sich jedoch auf eine Hypothese, die er nicht weiter verfolgte: *Es ist denkbar, daß die Seitenschiffe bis zur Vorderkante des Turmes verlängert und mit dem Mittelraume im Turm verbunden werden sollten, so einen großen, vor der Kirche liegenden Saal für Klosterzwecke bildend*<sup>28</sup>. Neben den am Außenbau erhaltenen Schildbogenansätzen auf der Nord- und Südseite des Westturmes sind ebensolche Vorlagen aber auch an der Westwand des Turmes zu rekonstruieren, wo sie ein Fenster gleicher Größe flankierten. Dieser durch eine Zeichnung von L.A. Gebhardi 1795 zweifelsfrei dokumentierte Bauzustand wirft nun ein völlig neues Licht auf die Bauplanung für die Westanlage von St. Michaelis<sup>29</sup>. Denn damit wären nicht nur Seitenhallen, die in Verlängerung der Seitenschiffe an den Turmflanken angelegt werden sollten, wie schon von F. Krüger vermutet worden war, sondern es wäre ein gleichermaßen monumentaler wie lichter Westbau mit turmhallenhohem Umgang von 11 Gewölbejochen entstanden, der in der norddeutschen Sakralarchitektur in seiner systematischen Durchbildung ohne Vergleichsbeispiel gewesen wäre (Abb. 17).

Urkundliche Belege für eine derart umfangreichere Planung der Turmanlage lassen sich nicht beibringen. Jedoch hatte Werner von Knesebeck bereits am 24. Februar 1401 zu Gunsten des Abtes Ulrich und des Konvents von St. Michaelis auf seine Ansprüche an die Grundstücke verzichtet, worauf nun das Vorwerk der Abtei und einige andere Klostergebäude standen, auch hatte Abt Boldewin von Wenden 1434 und nochmals 1436 Grundstücke südlich und westlich des Turmes erworben<sup>30</sup>. Eindeutiger lässt sich die konkrete Baugeschichte des Westturmes verfolgen. Nach der Fertigstellung des Langhauses und der nach 1418 eingetretenen Bauunterbrechung schlossen Abt Boldewin von Wenden, Prior Diedrich Hogeherde, Küster Heinrich Elvers und Kämmerer Otto Grote zu St. Michaelis in Lüneburg im Mai 1430 einen Kontrakt mit dem Lüneburger Bürger Hans Reinstorp zur Oberaufsicht bei dem Bau des Glockenturmes von St. Michaelis ab, wobei er sich seinerseits an die Anweisung des Bürgers Johann Broning halten sollte. Auch wenn man vermuten kann, dass Reinstorp, wie Hinrik Bremer, als Maurermeister eingestellt wurde und Broning die Aufgaben eines Bauverwalters ausübte, lässt sich aus der Urkunde letztlich nicht entnehmen, welcher Aufgabenbereich den beiden Männern genau übertragen wurde.<sup>31</sup> Auch ist es durchaus möglich, dass der o.g. Bürger Hans Reinstorp mit dem gleichnamigen Ziegelmeister identisch ist, der 1438–1458 auf dem Ratziegelhof vor dem Altenbrücker Tor tätig war.<sup>32</sup>

<sup>27</sup> Volger 1857, 116; Bode 1860; 1861; Krüger, Reinecke 1906, 49f.; Gebhardi, *Collectanea*, Bd. VI, 372 (1790), 373 (1789), 386 (1770).

<sup>28</sup> Krüger, Reinecke 1906, 49; Bode 1860 interpretierte die Schildbogen an der Außenhaut des Turmes dagegen fälschlich als Blendfenster, die den Turm optisch mit dem anschließenden Langhaus verknüpfen sollten.

<sup>29</sup> Gebhardi, *Collectanea*, Bd. VI, 387 (dat. 04.10.1795).

<sup>30</sup> Hodenberg 1860-1870, Nr. 834 (1401 Feb. 24); Nr. 1058 (1434); Nr. 1065 (1436 Nov. 18).

<sup>31</sup> Hodenberg 1860-1870, Nr. 1034 (1430 Mai 21). Vgl. auch Gebhardi, *Collectanea*, Bd. II, S. 218, desgl. Gebhardi 1857, 53; Mithoff 1877, 159 und Reinecke 1933b, 6. Wenig später wird vermutlich der gleiche *Reynstorp* im Städtischen Baubuch genannt, ohne dass aber dessen genaue Funktion ersichtlich würde (SL Amtsbuch Nr. 183, 126, Abrechnung der Bauherren für 1432). Die Problematik, die sich aus der Vielfalt und Unschärfe der Bezeichnungen und Aufgaben der Fabrikverwalter ergibt, beleuchtet Binding 1993, 51-58.

<sup>32</sup> SL Amtsbuch Nr. 183: 158 (1438), 214 (1452), 228 (1458). Vgl. Rümelin 1998, 124. In diesem Sinne auch Petersen 2015, 161.

Ebenfalls 1430 schenkte der Kaplan des Abtes Ulrich von Berfelde, Johann Stenberg, dem Kloster 100 Mark zum Turmbau<sup>33</sup> und es werden im städtischen Baubuch 11 Mark 4 ß für 15 Wispel Kalk abgerechnet, die den *möncken to sunte mychahele* zweifellos für den Bau des Westturmes verkauft worden waren<sup>34</sup>. Insgesamt werden dann 1430–1432 in unmittelbarem zeitlichem Zusammenhang mit dem Turmbau sechs Rentenverkäufe in einem Gesamtvolumen von 1.710 Mark durch Prior und Konvent nach Rücksprache mit Abt Boldewin getätigt. Hinzu kommen 1433/34 drei weitere Rentenverkäufe in unbekannter Höhe sowie bereits ein Jahr zuvor der Verkauf des Prioratshofes auf Lebenszeit des Erwerbers für 100 Mark, so dass 1430–1434 mit mehr als 2.000 Mark an Bauaufwendungen für den Westturm gerechnet werden muss<sup>35</sup>. Vergleicht man diese Summe mit den überschlägig mehr als 4.500 Mark, die für die 1373–1390 fertig gestellten Teile von Kloster und Kirche, und den etwa 2.000 Mark, die in den Jahren 1414–1418 für die Fertigstellung des Kirchenschiffes bereit gestellt wurden, erscheint es ganz unwahrscheinlich, dass in den vier Jahren von 1430–1434 nur das erste und das als provisorische Glockenstube hergerichtete zweite Turmobergeschoss einschließlich des Notdaches errichtet wurden. Dies aber hatte Plath angenommen, indem er davon ausging, dass für die Wölbung des Langhauses ein bestehender Westturm einschließlich des 1. Obergeschosses vorauszusetzen sei<sup>36</sup>. Anzunehmen ist aufgrund der hohen Geldsummen aber vielmehr, dass auch die Turmhalle erst ab 1430 erbaut wurde und dem Langhaus zuvor entweder bereits die östlichen Pfeiler der Turmhalle oder heute in deren Kern verborgene strebepfeilerartige Vorlagen als Widerlager dienten. Die wenigen mittelalterlichen Ziegelmarken indessen, die bisher in der Turmhalle nachgewiesen werden konnten, erlauben keine näheren Aufschlüsse über den Bauablauf.

Die Einstellung der Bauarbeiten nach nur vier Jahren findet ihre Erklärung dagegen in einem Karrieresprung des Michaelisabtes. Dr. jur. Boldewin von Wenden, ab 1415 Prior und seit 1419 Abt, war wohl nach erheblicher finanzieller Unterstützung des Lüneburger Rates 1434 vom Papst zum Bremer Erzbischof ernannt worden<sup>37</sup>. Zur Finanzierung seines neuen erzbischöflichen Amtes entzog er dem Michaeliskloster, dem er als Abt weiterhin vorstehen durfte, erhebliche Mittel, so dass die Einstellung des Turmbaus ganz unmittelbar mit dieser personellen Veränderung im Zusammenhang steht. So hatte er sich mit Datum vom 25. August 1434 gegenüber dem Bremer Erzstift zur Zahlung von 10.000 rheinischen Gulden innerhalb von sechs Monaten verpflichtet

<sup>33</sup> Gebhardi 1857, 53.

<sup>34</sup> SL Amtsbuch Nr. 183, 118.

<sup>35</sup> Hodenberg 1860–1870, Nr. 1035 (1430 Juli 22): 40 M Leibrente (wohl für 600 M); Nr. 1038 (1430 Sept. 20): 14 M (wohl für 210 M); Nr. 1040 (1431 Jan. 07): 20 M (wohl für 300 M); Nr. 1041 (1431 April 23): Geldrente von 10 M (wohl für 150 M); Nr. 1042 (1431 Mai 01): 20 M Rente für 300 M, welche zum Bau des Klostersturmes verwandt werden soll; Nr. 1043 (1431 Sept. 29): 10 M Rente für 150 M. Reuter hat darauf verwiesen, dass in den Jahren [nach 1430] noch außerordentlich viele Rentenverkäufe notwendig gewesen wären, deren Erträge sämtlich „to unsem nighen kerktorne ghekeret und komen synt“, wie in den meisten Urkunden ausdrücklich bemerkt wird (Reuter 1918, 18). Diese Zusätze sind aus den vom Verfasser durchgesehenen LUB-Regesten nicht ersichtlich. – Hodenberg 1860–1870, Nr. 1048 (1433 Jan. 13): Geldrentenverkauf (ohne weitere Angaben), desgl. Nr. 1049 (1433 April 04); Nr. 1054 (1434 April 01). Nimmt man jeweils 10 M Rente an, so ergäbe dies nach der damaligen Verzinsung einen Kapitalzufluss von 450 M. – Hodenberg 1860–1870, Nr. 1045 (1432 Juni 15 - Prioratshof).

<sup>36</sup> Plath 1980, 17.

<sup>37</sup> Hodenberg 1860–1870, Nr. 973 (1419 Jan. 23). Zur Person Boldewins: Hodenberg 1860–1870, Nr. 1056 (1434 Aug. 25), Anmerkung 1; Gebhardi 1857, 54f; Steckhan 2007, 14.

und zugesagt, nach Ablauf eines weiteren halben Jahres die restlichen Stiftungsschulden auf sich zu nehmen<sup>38</sup>. So ist der Turmbau vermutlich noch 1434 aufgrund zweier in Personalunion geführter Ämter und der Interessenverlagerung ihres Inhabers zum Erliegen gekommen. Beim Tod Boldewins im Jahre 1441 hatte man sich augenscheinlich mit der Situation arrangiert und beließ es bei der Ziegelabdeckung des Turmschaftes, die erst 1597 durch ein 5,3 t schweres Kupferdach ersetzt wurde<sup>39</sup>. Der geplante Turmumgang aber wurde gänzlich aufgegeben, die Turmpfeiler-Zwischenräume provisorisch verschlossen.

Auf der Suche nach Vorbildern für den rekonstruierten Plan dieser Turmanlage sind besonders zwei Merkmale zu berücksichtigen: die Auflösung des Turmhallenmauerwerks in vier massive Pfeiler sowie die dreiseitige Ummantelung dieser Halle durch einen seitenschiffshohen Umgang. Die bauökonomische Reduktion der Turmwände auf vier Pfeiler wie bei den Lüneburger Türmen von St. Michaelis und St. Nicolai geschah in der Regel in Verbindung mit Doppelturmanlagen<sup>40</sup> oder mit Eintürmen, die mit begleitenden Bauteilen räumlich kommunizieren sollten. Im niedersächsischen Backsteinbau sind solche Beispiele in Verbindung mit Einturmanlagen überaus selten. Es dominieren hier große Wandstärken, die erst von Geschoss zu Geschoss verringert werden, so wie sie die Lüneburger Westtürme von St. Johannis und St. Lamberti, aber auch die der großen Stadtkirchen von Lübeck, Hamburg, Wismar, Rostock, Hannover, Uelzen und Stendal zeigen. Allein in Pommern und Preußen finden sich im 14. und 15. Jahrhundert mehrere Beispiele von Westtürmen, deren Turmhallen zwischen vier Turmpfeilern zum Langhausmittelschiff und über gewölbte Pfeilerzwischenräume wie bei St. Michaelis zu Turmseitenhallen geöffnet sind, für die allerdings keine konkreten Verbindungen zu dem Lüneburger Bau bestehen (Abb. 1)<sup>41</sup>.

Auch die Bauwerke, die ihre Turmanlagen in weitläufig ähnlicher Form wie St. Michaelis mit Anbauten umgeben, unterscheiden sich letztlich so grundlegend von der Lüneburger Planung, dass sie als mögliche Vorbilder ausscheiden. Dies gilt für St. Marien, Pfarr- und Propsteikirche in Salzwedel, wo in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der ältere Rundturmstumpf von einer Turmhalle umbaut wurde, die man aber als je zweischiffige Verlängerung der Seitenschiffe ausführte, die den Turm auch im Westen umfasste. Diese Beobachtung trifft gleichermaßen für die Bardowicker Stiftskirche zu, wo man vor 1353 die zweigeschossige Stephanskapelle westlich an

<sup>38</sup> Hodenberg 1860-1870, Nr. 1056 (1434 Aug. 25). Ob diese Summe durch den Rat übernommen wurde, wie dies die städtischen Chroniken suggerieren (vgl. Reinecke 1931, 326), geht aus dieser Urkunde nicht hervor. Zur angeblichen finanziellen Unterstützung durch den Lüneburger Rat: Reinecke 1931, 199, 260 mit Anm. 2, und S. 263, 326.

<sup>39</sup> SL, Dep. St. Mich. R I Nr. 265.

<sup>40</sup> Vgl. etwa St. Nikolai in Stralsund (ab 1314/18 – Huyer 2005, 303), St. Marien in Stargard (Nordturm wohl früher als E. 15. Jh.) oder die Frauenkirche in München (Neubau n. 1468).

<sup>41</sup> *Pommern: Demmin*, St. Bartholomäus, Bau des 1.–3. V. des 14. Jh. mit Westturm begonnen; *Anklam*, St. Nikolai, Gesamtbau wohl vor der Mitte des 14. Jh. nach einheitlichem Plan errichtet, A. des 15. Jh. fertig; *Stralsund*, St. Marien, Fundamentlegung der Westturmanlage 1416/17; *Barth*, St. Marien (vollendet M. 15. Jh.); *Stralsund*, St. Jacobi, bestehender Bau und 1. Westturm in der 1. H. des 14. Jh. beg., um 1350 vollendet, 2. Westturm A. 15. Jh. In der Literatur finden sich keine Aussagen dazu, ob auch für den 1. Westturm Seitenhallen geplant waren, vgl. Dehio 2000, 110f, 18f, 47, 597f; *Stargard*, St. Marien (2. H. – E. 14. Jh.), *Stargard*, St. Johannis (n. 1400); *Dramburg/Drawsko Pomorskie*, St. Marien (4. V. 15. Jh.). – Im ehem. Preußen: *Thorn/Toruń*, St. Jacob (v. 1341), *Wormditt/Orneta*, St. Johannis (1349-1379), *Schuppenbeil/Sepopol*, St. Michael (1380–1400), *Allenstein/Olsztyn*, St. Jacob (beg. 1370/80); *Graudenz/Grudziądz*, St. Nikolai (2. H. 14. Jh.); *Heilsberg/Lidzbark Warmiński*, St. Peter und Paul (vermutl. E. 14. Jh.). Datierung der Turmanlagen im heutigen Polen nach Mroczo, Arsyński 1995.

die bereits bestehende romanische Turmanlage anbauen ließ<sup>42</sup>. Ganz abgesehen von der unterschiedlichen Stellung der drei Kirchen innerhalb der kirchenrechtlichen Hierarchie liegt hier allenfalls ein äußerlich ähnliches Interesse an der räumlichen Nutzung der Turmperipherie vor, wie es später etwa auch bei dem Westanbau der Fronleichnamskapelle von 1467 an den Turm von St. Katharinen in Salzwedel, dem Mitte des 15. Jahrhunderts errichteten Westkapellenriegel am Turm von St. Marien in Greifswald und grundsätzlich an allen Turmanlagen mit Seitenkapellen zu beobachten ist<sup>43</sup>. So kann an dieser Stelle nur festgestellt werden, dass sich Hinweise auf ein konkret benennbares Vorbild für den ursprünglichen Turmplan von St. Michaelis vorerst nicht beibringen lassen.

In der Disposition dieser Anlage entsteht denn auch der Eindruck, dass hier eine Synthese älterer und neuerer Baugedanken vorliegt. So erscheint der Umgang des seit der Antike bekannten Atriums wie unter Verlegung des Hofes in die Turmhalle als Triportikus an den Turm herangeschoben und überhöht. Das auf diese Weise hergestellte Raumkontinuum der Seitenschiffe entlang der Turmfronten wird dann seinerseits über die aufgebrochenen Turmwände in axialen Bezügen mit der zentralen Turmhalle verspannt (Abb. 17). Auch wenn die Architektur der Benediktiner keine spezifischen Baumerkmale aufweist, lässt sich doch feststellen, dass die gleiche Anzahl von je drei quadratischen Jochen an der Nord- und Südseite und viere im Westen der um 1220 errichtete Triportikus der Benediktinerabtei Maria Laach zeigt, deren älterem Vorbild auch das rechteckige Brunnenhaus der Lüneburger Klosteranlage verpflichtet ist<sup>44</sup>. Die Bedeutung dieser Beobachtungen bleibt selbstredend begrenzt, zumal eine genauere Untersuchung auch Überlegungen zur potentiellen Nutzung der Westanlage umfassen müsste. Hierzu aber sind, zumindest was die repräsentative Turmhalle einschließlich des nicht ausgeführten Umgangs betrifft, keinerlei Schriftquellen erhalten. Seit 1573 diente der Glockenturm auch als Baumateriallager und erst für das späte 18. Jahrhundert lässt sich für den nördlichen Pfeilerzwischenraum eine Zweckentfremdung als Lagerplatz für das Brennholz der Abtei, 1789 für ein Zwischengeschoss der Turmhalle der Gebrauch als Orgelbauerzimmer und nach 1792 eine Nutzung der gesamten unteren Turmanlage für dort eingebaute Gefängniszellen samt Gerichtsstube und Wohnung für den Gerichtsdienner nachweisen<sup>45</sup>. Nicht auszuschließen ist, dass diese Nachnutzung der ursprünglich geplanten Verwendung der Westanlage nicht unähnlich ist, denn einerseits besaß das Kloster eine vom 12. bis ins 19. Jahrhundert ausgeübte eigenständige Gerichtsbarkeit, andererseits fungierten Turmhallen mittelalterlicher Sakralbauten wie etwa an der Benediktinerklosterkirche in Kornelimünster bei Aachen, der Reichsabtei in Essen-Werden, am Freiburger

<sup>42</sup> Zu Salzwedel, St. Marien: Dehio 1974, 347. – Zur Datierung der Stephanskapelle an der *Bardowicker* Stiftskirche: Boeck 1974, 6.

<sup>43</sup> Salzwedel, St. Katharinen: zweijochige, dreischiffige Halle der Fronleichnamskapelle westlich des Turmes: Dehio 1974, 352. – Greifswald, St. Marien mit niedriger Turmeingangshalle und ebenso niedrigem Westkapellenriegel. Dort auch Turmseitenkapellen erst nachträglich Anfang des 15. Jh. auf Seitenschiffeshöhe gebracht, vgl. Dehio 2000, 168.

<sup>44</sup> Binding 1980a, Sp. 1902. – Zum Atrium von Maria Laach: Binding 1987, Abb. 170, 171. – Zum rechteckigen Brunnenhaus in Lüneburg: Plath 1980, 62.

<sup>45</sup> 1573 wurden im Glockenturm 40 Wagenladungen Gipskalk eingelagert und 1675 befand sich dort eine Steinkammer (SL, Dep. St. Mich, R I Nr. 240 [1573] und R2 Nr. 1 [1655]). Gebhardi. *Collectanea*, Bd. VI, S. 372, 383 (1790/1791): Abtei-Holzstall. Gebhardi. *Collectanea*, Bd. VI, S. 373: Orgelbauerzimmer. Die Funktionen der erhöhten Absätze im westlichen Pfeilerzwischenraum des Turmes und die der dortigen Wendeltreppetur gegenüberliegenden Blendtüren sind ungeklärt.

Münster oder an der Kapellenkirche in Rottweil häufig als Gerichtshallen<sup>46</sup>. Neben der in der Tradition des Atriums stehenden Funktion einer repräsentativen Eingangshalle als Überleitung vom Außenraum zum geheiligten Bezirk und der zentralen, rechts- und herrschaftsorientierten Funktion als Glockenträger kann der Turm und besonders die aufwendige Turmhalle grundsätzlich aber auch zur Erfüllung anderer Aufgaben projektiert worden sein, ohne dass sich dies zur Zeit zweifelsfrei klären ließe. In Frage kommt die Nutzung als Versammlungsort für Prozessionen<sup>47</sup>, insb. in Verbindung mit den umgangsartigen Randbauten, wobei außer dem anzunehmenden Westzugang auch die westlichen Langhausportale eine unmittelbare Erschließung von der Klausur als auch vom Kirchhof her erlaubten. Ebenfalls denkbar sind die Aufstellung der Taufe und insbesondere eine Kapellennutzung der nördlichen und südlichen Pfeilerzwischenräume, wie dies auch für St. Nikolai in Stralsund überliefert ist<sup>48</sup>. Wohl eher auszuschließen ist, dass die Turmanlage der fürstlichen Klostergründung zunächst als herzogliche Grablege konzipiert war, diese Nutzung aber spätestens 1432 nicht weiter verfolgt wurde, als Herzog Bernhard die im dritten Mittelschiffsjoch des Langhauses eingetieftete Fürstengruft mit der in seinem Auftrag neu geschaffenen Tumba abdecken ließ (Abb. 18). Diese stand in einem axialen und gedanklichen Zusammenhang mit der so genannten Goldenen Tafel (1415/25. Abb. 19), die als Hochaltar und Reliquienschrein im Hochchor aufgestellt und dem Siebenarmigen Memorial-Leuchter (um 1300? 1792 eingeschmolzen, Höhe ca. 3,30 m), der im vierten Mittelschiffsjoch errichtet worden war (Abb. 4, 22). Dieser weltliche Gedächtniskult als Dreiklang von Reliquienschatz, Memorialleuchter und Grablege ist in seiner Konzeption vermutlich aus der Stiftskirche St. Blasius (Dom) in Braunschweig übernommen worden<sup>49</sup>, so dass sich weiterhin die Frage nach der Nutzung der Turmanlage stellt. Zwar waren Westtürme häufig den Erzengeln geweiht, wie in diesem Fall der ganze Kirchenbau, an dessen Turmdach auch bis 1764 ein fanfarenblasender, 1597 vergoldeter St. Michael angebracht war, so dass sich im ersten Obergeschoss auch ein Michaelsoratorium befunden haben kann<sup>50</sup>. Die konkrete Nutzung dieses Raumes bleibt aber letztlich nicht bestimmbar. Dass der in der Nähe von Neuem Tor und Stadtmauer vis à vis des Bedrohungspotentials Kalkberg gelegene Turm irgendwelche Sicherungsfunktionen im Rahmen der Stadtverteidigung besessen hat oder hätte übernehmen können, lässt sich ebensowenig nachweisen. Dies erscheint jedoch bei Betrachtung seines Unterbaus und des Umstandes, dass der unweit des Klosters um 1400 errichtete monumentale Springintgutturm (Abb. 2, 3) seither diese Aufgabe erfüllte, auch eher unwahrscheinlich, zumal unklar ist, wieweit das Kloster überhaupt in die Stadtverteidigung eingebunden war. So sind auch die seit der 1550 von Sebastian Münster publizierte Stadtansicht in den nachfolgenden Lüneburg-Veduten mehrfach festgehaltenen zwei Erker an

<sup>46</sup> Zur selbstständigen Gerichtsbarkeit von St. Michaelis: Reinhardt 1979, 326, 337f; vgl. Hodenberg 1860-1870, Nr. 16 (1135 Sept. 23) – Zu den Gerichtshallen in Essen und Freiburg: Reinle 1984, 193. – Zu Rottweil: Philipp 1987, 39.

<sup>47</sup> Vgl. Binding 1980b, Sp. 1175f; 1987, 64.

<sup>48</sup> Stralsund, St. Nikolai Einturmprojekt ab 1300, vgl. Huyer 2005, 303. Für St. Marien in Stralsund ist noch unklar, ob der Turmunterbau entsprechend genutzt wurde.

<sup>49</sup> Vgl. P. Steckhan 2007, 16f. Zur Goldenen Tafel: vgl. die einzelnen Beiträge in T. Andratschke 2007; Wolfson 1992; Marth 1994. Zum Siebenarmigen Leuchter: Luckhardt, Niehoff 1995, 233, Katalog Nr. D 49.

<sup>50</sup> Gebhardi. *Collectanea*, Bd. II, S. 381: Abb. der bis 1764 bestehenden Turmspitze mit Fig. des Hl. Michael. – Zu Michaelsoratorien: Philipp 1987, 39.

der Westseite des Turmes weder bauarchäologisch nachgewiesen noch in ihrer möglicherweise fortifikatorischen Funktion belegt, zumal der Zugang zu ihnen durch die westlichen Turmpfeiler hindurch hätte erfolgen müssen. Vielmehr lassen die Darstellungen des St. Michaelisturmes auf den gegen 1447 entstandenen frühesten Lüneburger Stadtansichten von Hans Bornemann vermuten, dass es sich um Figurenbaldachine gehandelt hat, die in den späteren Darstellungen zu Erkern mutiert sind (Abb. 20)<sup>51</sup>. Wie zunächst jeglicher Turmbau besaß aber insbesondere eine derart aufwendige Turmplanung herausragende repräsentative Funktion, die neben dem projektierten Bauvolumen und dem hohen architektonischen Aufwand der Innenraumgestaltung am Außenbau durch massigen Turmschaft und umlaufenden Umgangssockel, trotz dessen allseitig anzunehmenden Durchfensterung, nicht frei von einer zur Schau getragenen Wehrhaftigkeit gewesen wäre. Insofern hätte Bremer hier ein Grundmotiv aufgenommen, wie es der staufische Westbau von St. Patroklos in Soest und als mit St. Michaelis etwa gleichzeitige Bauten – jedoch in einer wesentlich deutlicheren Zeichenhaftigkeit und abweichenden Baugestalt – die monumentalen Turmanlagen von St. Marien in Stralsund und St. Nikolai in Greifswald vertreten<sup>52</sup>. Wenn sich die ikonologische Bestimmung der Lüneburger Turmanlage mangels eindeutiger Funktionszuweisung auch nicht näher umreißen lässt, als dass sie der Darstellung der kirchenrechtlichen und politischen Ansprüche von Abt und Konvent in Diözese und Fürstentum dienen sollte, so könnte die Inangriffnahme und zügige Abwicklung der Bauausführung unter Boldewin von Wenden angesichts seines sich in rascher Folge vollziehenden Aufstiegs vielleicht auch als Beleg der eigenen Tatkraft und Empfehlung für eine Verwendung an anderer Stelle der kirchlichen Hierarchie gemeint gewesen sein.

Betrachtet man die vier mittelalterlichen Lüneburger Turmanlagen in der Übersicht, so fallen bei allen Unterschieden zunächst die grundsätzlichen Übereinstimmungen ins Auge, die sich aus den jeweils massigen, über quadratischem Grundriss errichteten, im Unterbau außen kaum gegliederten und mauertechnisch analog ausgeführten Baukörpern der Eintürme ergeben. Hinzu kommen die räumliche Anbindung der Turmhallen an die Langhäuser, die jeweils als Helmpyramiden über Schildgiebeln ausgeführten oder zu rekonstruierenden Turmabschlüsse und der ähnliche Baudekor, der sich besonders in den gleichartigen Friesformen findet (Abb. 20, 21).<sup>53</sup> Bei der Untersuchung der vier Türme traten neben Ähnlichkeiten in den Proportionen auch Übereinstimmungen in ihren Abmessungen zu Tage (Abb. 22).<sup>54</sup> Ins Auge fallen dabei die Übereinstimmungen in den Außenmaßen der Turmhallengrundrisse – hier folgt der Michaelis- dem Johannisturm und der Nicolai- dem Lambertiturm (errichtet vor 1398 – um 1437) – und bei den einzelnen Geschosshöhen, v.a. aber in dem Bestellmaß von 150 Fuß, das offenbar

<sup>51</sup> Vgl. insb. 1763 von Gebhardi angefertigte Umzeichnung der Stadtansicht von Hans Bornemann auf dem Heiligenthaler Altar, auf der er dieses Detail eben als Figurenbaldachin auch vergrößert darstellt. Vgl. Gebhardi. *Collectanea*, Bd. V, S. 738, Buchstabe d). Zur möglichen fortifikatorischen Funktion: Bode 1961, 43; sowie Schmuck 1984, Anm. 82.

<sup>52</sup> Vgl. Dehio 1969, 524; Kossmann 2005.

<sup>53</sup> Vgl. zu St. Michaelis den bei Gebhardi. *Collectanea*, Bd. VI, S. 370 eingebundenen Kupferstich mit dem Prospekt der Nordseite der Kirche von 1749 (Druck in Plath 1980, Abb. 4), den *Prospekt der nach Osten sehenden Seite des Klosters S. Michaelis in Lüneburg An: 1748*, ebd., 552 sowie dessen Skizze des Turmabschlusses vor der 1764/66 vorgenommenen Veränderung desselben (ebd., Bd. 2, S. 381).

<sup>54</sup> Hierzu und dem Folgenden i.E. Rümelin 2009, 495f.

allen Turmprojekten als Höhenmaß der Turmschäfte zugrunde gelegt wurde. Dabei wurde offenbar die Höhe des Ende der 1340er Jahre fertig gestellten Turmschafes von St. Johannes für die drei übrigen Lüneburger Kirchtürme des 15. Jahrhunderts als verbindliches Richtmaß verwendet, das nicht überschritten werden durfte, was selbstredend auch auf die Abmessungen der Helmpyramide zu übertragen ist. Dem Sollmaß von 150 Fuß kommt auch der Michaelisturm sehr nahe, so dass nach ursprünglicher Planung vermutlich auch kein weiteres Turmgeschoss, sondern nur ein etwas stärker und höher ausgeführtes Glockengeschoss ausgeführt werden sollte. Zudem erfolgte der Turmbau unter der Leitung und ausdrücklichen Oberaufsicht Lüneburger Bürger, so dass der Lüneburger Rat zweifelsfrei Eckdaten der Planung beeinflussen konnte.

Während aber der vermutlich bereits um 1405 konzipierte Westturm der Lüneburger Nicolaikirche sich im Grundriss seiner bauökonomisch vorteilhaft in Eckpfeiler aufgelösten Turmhalle an dem im Sinne des Wortes nahe liegenden Vorbild von St. Michaelis orientierte, dienten die preußischen Sternengewölbe von St. Nicolai als Anregung für den noch im Spätmittelalter angelegten, aber erst 1903/07 ausgeführten Vierrautenstern im Gewölbe der Turmhalle von St. Michaelis (Abb. 23).

## Bibliographie

### QUELLEN

#### Stadtarchiv Lüneburg (SL)

Amtsbuch Nr. 183 - *Rechnungsbuch des Lüneburger Bauamtes 1409-1499*.

Dep. St. Mich, R I Nr. 240 [1573] und R2 Nr. 1 [1655].

Dep. St. Mich. R I Nr. 265.

#### Georg Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover

Gebhardi L.A., *Collectanea*, MS XXIII, Nr. 848-862.

### LITERATUR

Amt A. 1999. *Das Landbauwesen Kurhannovers im 18. Jahrhundert. Oberlandbaumeister Otto Heinrich von Bonn (1703-1785)*. Schriften des Instituts für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover 13. Hannover.

Andratschke T. (Hrsg.) 2007. *Eine Heiligenfigur der Goldenen Tafel aus St. Michael zu Lüneburg*. Patrimonia 324. Hannover-Berlin.

Binding G. 1980a. Benediktiner, D. Baukunst. In: L. Lutz u.a. (hrsg.), *Lexikon des Mittelalters* 1. München-Zürich, Sp. 1902.

Binding G. 1980b. Atrium. In: L. Lutz u.a. (hrsg.), *Lexikon des Mittelalters* 1. München-Zürich, Sp. 1175-1176.

Binding G. 1987. *Architektonische Formenlehre*. Darmstadt.

Binding G. 1993. *Baubetrieb im Mittelalter*. Darmstadt.

Bode W. 1860. Die Kirchen der Stadt Lüneburg. *Neue Hannoversche Zeitung* 1860 (338).

Bode W. 1861. Die Kirchen der Stadt Lüneburg. *Neue Hannoversche Zeitung* 1861 (7).

Boeck U. 1974. *Der Dom zu Bardowick*. München-Berlin.

Cramer J., Haas W. 1985. Klosterhöfe in norddeutschen Städten. In: C. Meckseper (Hrsg.), *Stadt im Wandel* 3. Braunschweig, 399-440.

- Crull F. 1891. Zur Geschichte der Baukunst in Wismar. *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 56, 18-33.
- Dehio G. 1969. *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen II. Westfalen*. München-Berlin.
- Dehio G. 1974. *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen-Anhalt I*. München-Berlin.
- Dehio G. 1994. *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Hamburg, Schleswig-Holstein*. München-Berlin.
- Dehio G. 2000. *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Mecklenburg-Vorpommern*. München-Berlin.
- Ferger I. 1969. *Lüneburg, Eine siedlungstopographische Untersuchung*. Forschungen zur deutschen Landeskunde 173. Bonn-Bad Godesberg.
- Gebhardi L.A. 1857. *Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg*. Hannover.
- Grewolls A., Ludwig S. 1996. Die Bauorganisation an den Wismarer Pfarrkirchen im Mittelalter. *Wismarer Beiträge* 12, 21-32.
- Hergemöller B.-U. 1993. Lüneburg. In: L. Lutz u.a. (Hrsg.), *Lexikon des Mittelalters* 6. München-Zürich, Sp. 10-12.
- Hodenberg W. v. (Hrsg.) 1860-1870. *Urkundenbuch des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg*. Lüneburger Urkundenbuch 7. Hannover.
- Huyer M. 2005. *Die Stralsunder Nikolaikirche. Die mittelalterliche Baugeschichte und Kunstgeschichtliche Stellung*. Schwerin.
- Keyser E. 1958. *Städtegründungen und Städtebau in Nordwestdeutschland. Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle*. Remagen.
- Kiesow G. 2002. St. Marien in Wismar, Geschichte eines Kirchenbaus. In: B. Busjan, G. Kiesow, *Gebrannte Größe - Wege zur Backsteingotik. Bd. Bauten der Macht*. Bonn, 28-67.
- Kossmann S. 2005. *Die Marienkirche in Stralsund und ihre Nachfolge in Mecklenburg und Pommern*. Schwerin.
- Krüger F. 1933. *Ziegelstempel in Lüneburg*. Festblätter des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 5. Lüneburg.
- Krüger F., Reinecke W. (Bearbeiter) 1906. *Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover III, Reg.-Bez. Lüneburg, Stadt Lüneburg*. Hannover.
- Kutzner M. 1995. Wie wurden die schlesischen Pfarrkirchen im 14. Jahrhundert erbaut? Ein Beitrag zur Erforschung der Finanzierung und Arbeitsweise an städtischen Sakralbauten im Spätmittelalter. In: U. Reupert, T. Trajkovits, W. Werner (Hrsg.), *Denkmalkunde und Denkmalpflege. Wissen und Wirken. Festschrift für Heinrich Magirius zum 60. Geburtstag*. Dresden, 177-195.
- Luckhardt J., Niehoff F. (Hrsg.) 1995. *Heinrich der Löwe und seine Zeit, Herrschaft und Repräsentation der Welfen* 1-3. Ausstellung Braunschweig 1995. München.
- Marth R. 1994. *Der Schatz der Goldenen Tafel*. Museum Kestnerianum 2. Hannover.
- Matthaei G. 1928. *Vikarien-Stiftungen der Lüneburger Stadtkirchen im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation*. Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 4. Göttingen.
- Meyer Th. 1904. *Die Lüneburger Chronik des Probstes Jacob Schomaker*. Lüneburg.
- Michael E. 1984. *Die Inschriften des Lüneburger St. Michaelisklosters und des Klosters Lüne*. Wiesbaden.

- Michael E. (Bearb.) 1991. *Führer durch die Sammlungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg*. Lüneburg.
- Michler J. 1967. *Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St. Johannis*. Diss. phil. Göttingen.
- Mithoff H.W.H. 1877. *Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen 4, Fürstenthum Lüneburg*. Hannover.
- Mithoff H.W.H. 1883. *Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens*. Hannover.
- Mroczo T., Arsyński M. (Hrsg.) 1995. *Architektura gotycka w Polsce, Katalog zabytków 2*. Warszawa.
- MU 1900. *Mecklenburgisches Urkundenbuch 20*. Schwerin.
- Petersen N. 2015. *Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter*. Göttingen.
- Philipp K.J. 1987. *Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter*. Diss. Marburg.
- Plath H. 1980. *Das St. Michaeliskloster von 1376 in Lüneburg*. Lüneburg.
- Reinecke W. 1931. *Die Chroniken der niedersächsischen Städte, Lüneburg*. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 36. Stuttgart.
- Reinecke W. 1933a. *Geschichte der Stadt Lüneburg 1*. Lüneburg.
- Reinecke W. 1933b. *Geschichte der Stadt Lüneburg 2*. Lüneburg.
- Reinhardt U. 1979. Lüneburg, St. Michaelis. In: U. Faust (Bearbeitet), *Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen*. Germania Benedictina 6. München, 325-348.
- Reinhardt U. (Bearb.) 1982a. *Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen*. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 2 (8). Hildesheim.
- Reinhardt U. 1982b. Die Welfen und das Kloster St. Michaelis in Lüneburg. *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 54, 129-151.
- Reinhardt U. (Bearb.) 1993. Lüneburg. In: H. Stoob (hrsg.), *Deutscher Städteatlas 5* (3). Münster (unpag.).
- Reinhardt U. 2012. Lüneburg – Benediktiner, später ev. Männerkloster St. Michaelis. In: J. Dolle (Hrsg.), *Niedersächsisches Klosterbuch 2*. Bielefeld, 947-960.
- Reinle A. 1984. *Zeichensprache der Architektur*. Zürich-München.
- Reuter H. 1918. *Die St. Michaeliskirche in Lüneburg*. Hannover-Leipzig.
- Rümelin H. 1994. Lüneburger Ziegelstempel am Chor von St. Nicolai in Wismar. *Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte* 4, 156-165.
- Rümelin H. 1998. Der Altenbrücker Ziegelhof. Zur vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg. *Lüneburger Blätter* 30, 95-238.
- Rümelin H. 1999. Höhere architektonische Kenntnisse werden nicht gefordert. Stadtbaumeister in Lüneburg 1675-1919. *Archäologie und Bauforschung in Lüneburg* 4, 109-134.
- Rümelin H. 2006. Die Ursulanacht [1371]. Zur Stadtgeschichte Lüneburgs (V). *Lüneburger Landeszeitung* 23.05.2006, 4.
- Rümelin H. 2009. *St. Nicolai in Lüneburg, Bauen in einer norddeutschen Hansestadt, 1405-1840*. Diss.-Ing., Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 248, gleichzeitig Beiträge zur

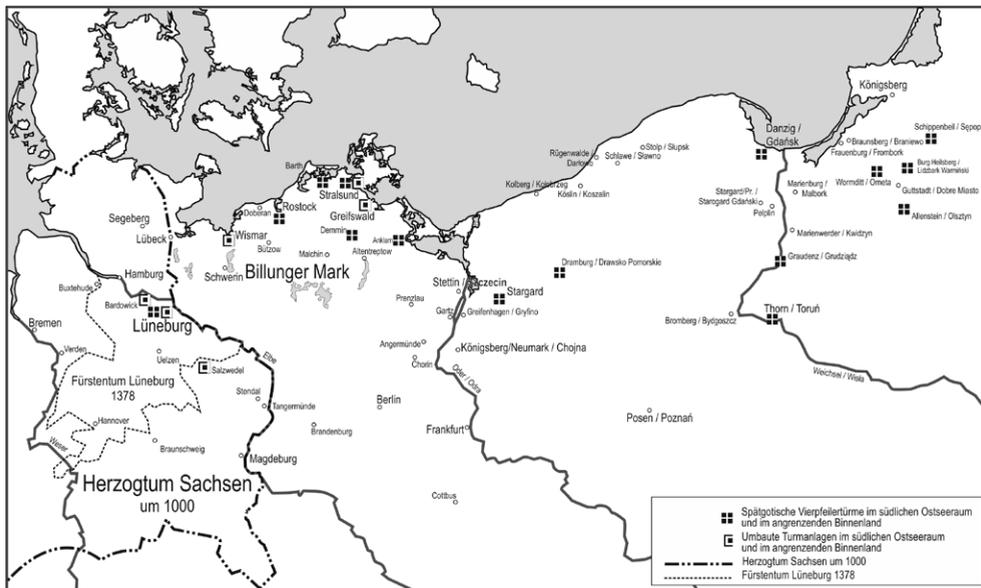
- Architektur- und Kulturgeschichte, Leibniz-Universität Hannover, Bd. 2. Hannover.
- Rümelin H. 2014. Die verschüttete Krypta unter dem Chor von St. Marien in Uelzen. Die Krypta als Bauaufgabe der Gotik. *Uelzener Beiträge* 21, 97-119.
- Rümelin H. 2015. *St. Michaelis in Lüneburg*. DKV-Kirchenführer Nr. 680 (Klosterkammer Hannover 14). Berlin.
- Schmuck H. 1984. *Die Michaeliskirche in Lüneburg, Baugeschichte, Form und Funktion. Zulassungsarbeit zur Prüfung für das künstlerische Lehramt an Gymnasien, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig*. Masch.-Manuskript. Braunschweig.
- Schock-Werner B. 1978. Die Stellung der Bauleute. In: A. Legner (hrsg.) *Die Parler und der schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern* 3. Köln, 62-63.
- Steckhan P. 2007. Die Goldene Tafel des Benediktinerklosters St. Michaelis zu Lüneburg im historischen Kontext. In: T. Andratschke (Hrsg.), *Eine Heiligenfigur der Goldenen Tafel aus St. Michael zu Lüneburg*. Patrimonia 324. Hannover-Berlin, 9-21.
- Techen F. 1895. Die Weihe des Chores und Hochaltars von St. Nikolai in Wismar (1403 Mai 27). *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 60, 179-183.
- Volger W.F. 1857. *Die weiteren Kirchen Lüneburgs*, Lüneburg [Wiederabdruck in *Lüneburger Geschichte in Einzeldarstellungen*, Lüneburg 1986, 109-133].
- Wolfson M. (Bearb.) 1992. *Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, Landesgalerie. Die deutschen und niederländischen Gemälde bis 1550*. Hannover.

## Streszczenie

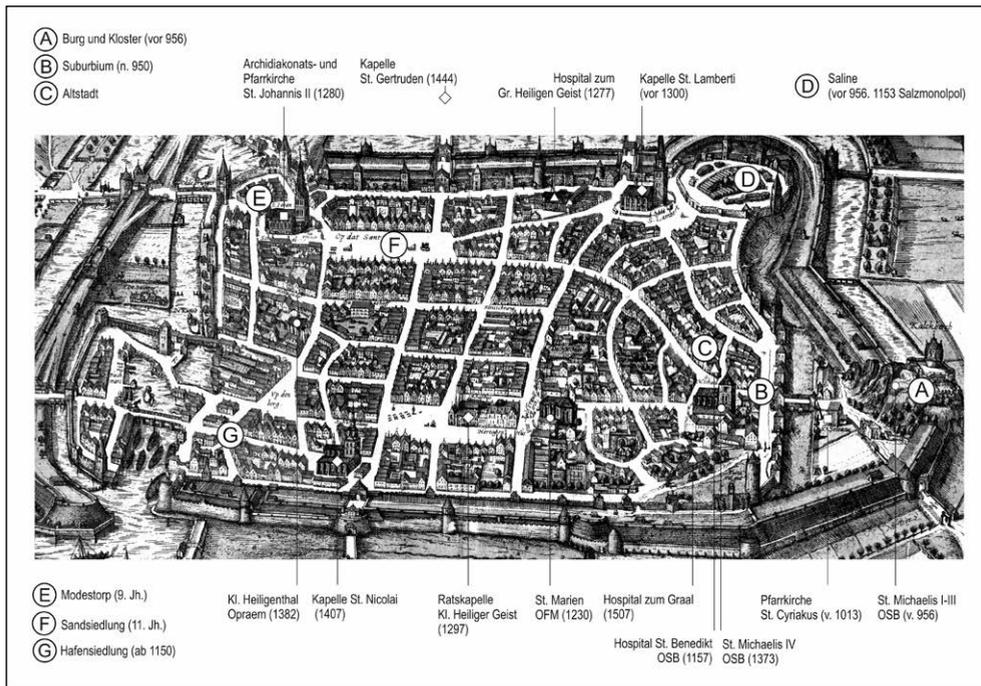
### Kościół św. Michała w Lüneburgu a projekt budowlany Hinrika Bremera

Tematem badań jest rekonstrukcja i interpretacja niedokończonej wieży w benedyktyńskim klasztorze św. Michała w Lüneburgu w odniesieniu do planów budowy przyklasztornego kościoła oraz architektury sakralnej schyłku średniowiecza południowego rejonu wybrzeża Bałtyku.

W 1371 r., w wyniku trwającej w Lüneburgu wojny sukcesyjnej (1369-1388) mieszkańcy miasta zrównali z ziemią zamek i rezydencję należącą do Welfów. Zburzono również znajdujący się od X w. na wzgórzu Kalkberg klasztor św. Michała, a następnie w latach 1376-1434 zastąpiono go nowym, znajdującym się już w obrębie murów miejskich. Nowy, trzynawowy kościół przyklasztorny wybudowany został w trzech etapach (1376-1390 prezbiterium nad trójdzielną kryptą, 1409-1418 czteroprzęsłowy korpus nawowy, 1430-1434 nieukończone czterofilarowe założenie wieżowe). Plan późnogotyckiego zespołu klasztornego sporządził budowniczy klasztoru Hinrik Bremer (†1385/1386), który w tym samym czasie zaprojektował i przeprowadził budowę kościoła św. Mikołaja w Wismarze. Z wyjątkiem naw bocznych w Wismarze oraz nieukończonych wież w Lüneburgu plany bremeńczyka zostały zrealizowane przez jego następców bez większych zmian. Kompleks wieży zachodniej kościoła św. Mikołaja udało się zrekonstruować jako centralnie położoną dwukondygnacyjną halę wieżową z ostrosłupowym hełmem. Miała ona otwierać się między czterema masywnymi filarami zarówno na nawę główną, jak i na równie wysokie obejście w przedłużeniu naw bocznych z jedenastoprzęsłowym sklepieniem. W ten sposób miał powstać monumentalny kompleks zachodni, który – mimo widocznych nawiązań do lokalnej tradycji architektonicznej, a także do typowych dla Pomorza i Prus wspartych na czterech filarach wież – nie miałby sobie równego w północnoniemieckiej architekturze sakralnej. Finansowanie zespołu klasztornego wraz z wieżą było całkowicie nastawione na kredytowanie, natomiast zaniechanie budowy wieży zachodniej św. Michała tłumaczy się nominowaniem opata klasztoru św. Michała – Boldewina von Wenden na arcybiskupa Bremy w roku 1434, w związku z czym znacznie zmniejszył on środki finansowe przeznaczone na klasztor. Zrezygnowano z zaplanowanej galeryjki wokół wieży, przestrzenie między filarami jak również samą wieżę prowizorycznie zadaszono. Oprócz symbolicznego wyrażenia kościelnych i politycznych ambicji opata i konwentu w diecezji i księstwie, a tym samym jednoznacznego przedstawienia funkcji reprezentacyjnej nie udało się dotychczas inaczej zinterpretować znaczenia oraz funkcji kompleksu wieży zachodniej (atrium, przedsionek, sala sądowa, miejsce zebrań dla procesji, użytkowanie kaplicy, miejsce pochówku?). Lecz w kontekście przestrzennym i ideologicznym należy ją połączyć z ołtarzem i relikwiarzem Złotej Tablicy (*Goldene Tafel*), siedmioramiennym świecznikiem (*Siebenarmiger Memorial-Leuchter*) i księżącą kryptą w nawie głównej, przy czym koncepcja miejsca pochówku rodu Welfów przejęta została najprawdopodobniej z kolegiaty św. Błażeja („katedry”) w Brunzswiku.



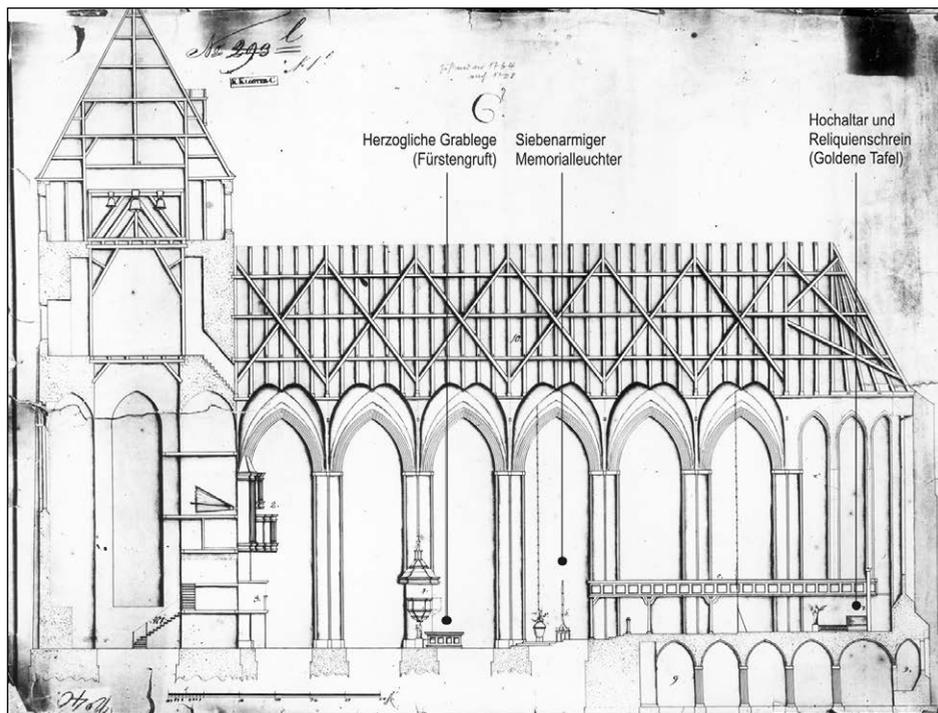
Ryc. 1. Spätmittelalterliche Vierfeilertürme und umbauten Turmanlagen im Südlichen Ostseeraum. Bearb. H. Rümelin



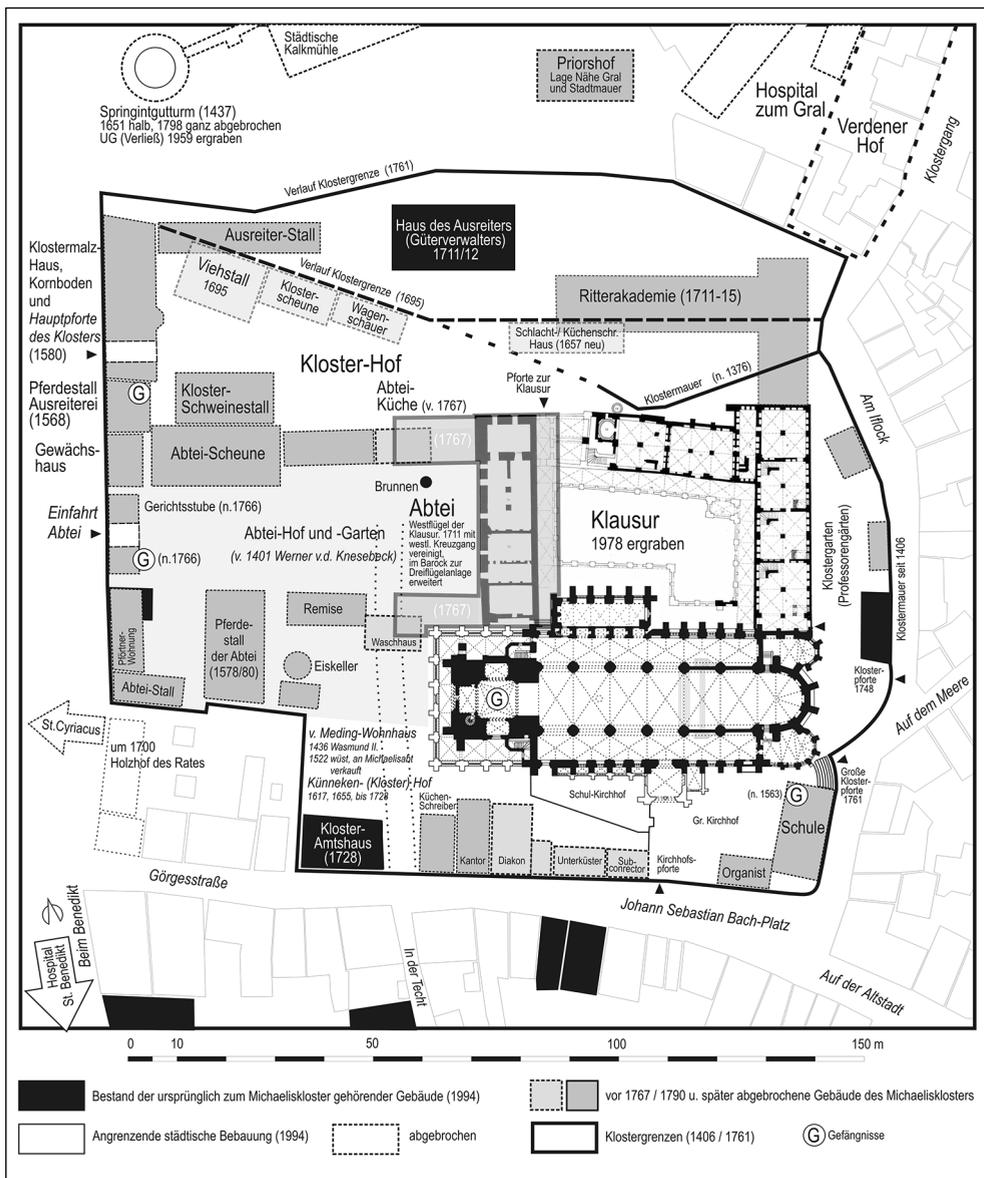
Ryc. 2. Lüneburg. Siedlungsentwicklung und Sakraltopographie, projiziert auf die Stadtsicht von Braun und Hogenberg (1598, Detail). Bearb. H. Rümelin



Ryc. 3. Lüneburg, Stadtansicht von Norden. Daniel Frese, 1573, Kopie nach einer Vorlage von um 1482. Lüneburg, Fürstensaal des Rathauses, Nordwand. (1) St. Lamberti, (2) Franziskanerkloster St. Marien, (3) Benediktinerkloster St. Michaelis, (4) Springintgutturm (Stadtbesetzung). Bearb. H. Rümelin



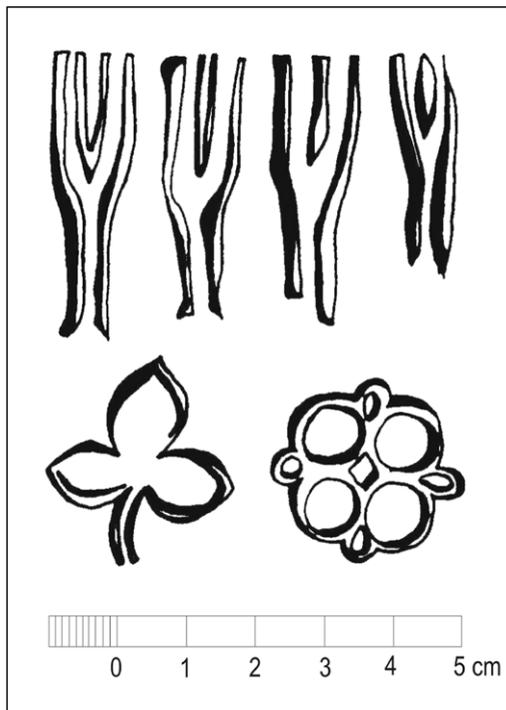
Ryc. 4. Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg. Längsschnitt (Zimmermeister Neuß um 1750). Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Plankammer



Ryc. 5. Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg. Klosterkirche nach der Planung von Hinrik Bremer (errichtet ab 1376 mit Anbauten bis 1425), rekonstruiertem Turmplan (Rümelin 2007) und 1978 ergrabener Klausur (Plath 1980), projiziert auf den Lageplan des Klosters von 1761. (Gebhardi mit Nachträgen Rümelin 2016)



Ryc. 6. Wismar, St. Nikolai. Kopfkapitell im Obergaden des Chorschlusses. Baumeisterbildnis von Hinrik Bremer? (2008). Photo H. Rümelin



Ryc. 7. Wismar, St. Nikolai, Ostteile. Ziegelmarken des Lüneburger St. Michaelis-Ziegelhofes. Gabel-, Kleeblatt- und Vierblattmarke. Bearb. H. Rümelin



Ryc. 8. Wismar, St. Nikolai. Ansicht von Südosten (2008). Photo H. Rümelin



Ryc. 9. Lüneburg, St. Michaelis. Ansicht von Südosten (um 1900). Museum für das Fürstentum Lüneburg, Photoarchiv



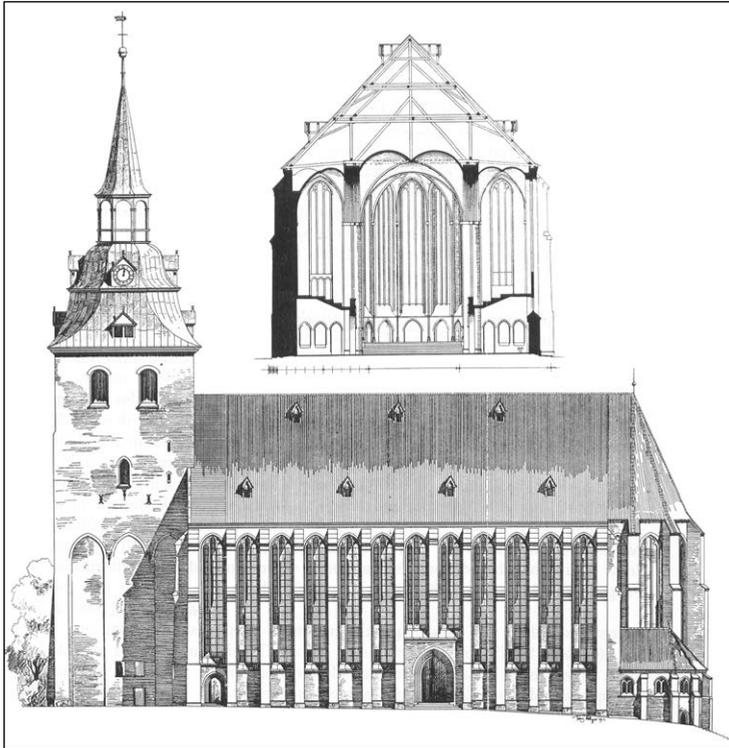
Ryc. 10. Lüneburg, St. Michaelis. Choranlage von Osten. Langchor mit Hallenkrypta flankiert von Sakristeien über Nebenkrypten (2005). Photo H. Rümelin



Ryc. 11. Lüneburg, St. Michaelis. Hallenkrypta (2008). Photo H. Rümelin



Ryc. 12. Lüneburg, St. Michaelis. Mittelschiff mit Blick nach Osten (2008). Photo H. Rümelin



Ryc. 13. Lüneburg, St. Michaelis. Querschnitt und Südansicht.  
(Krüger 1902). Krüger / Reinecke 1906, Fig. 6 und 7



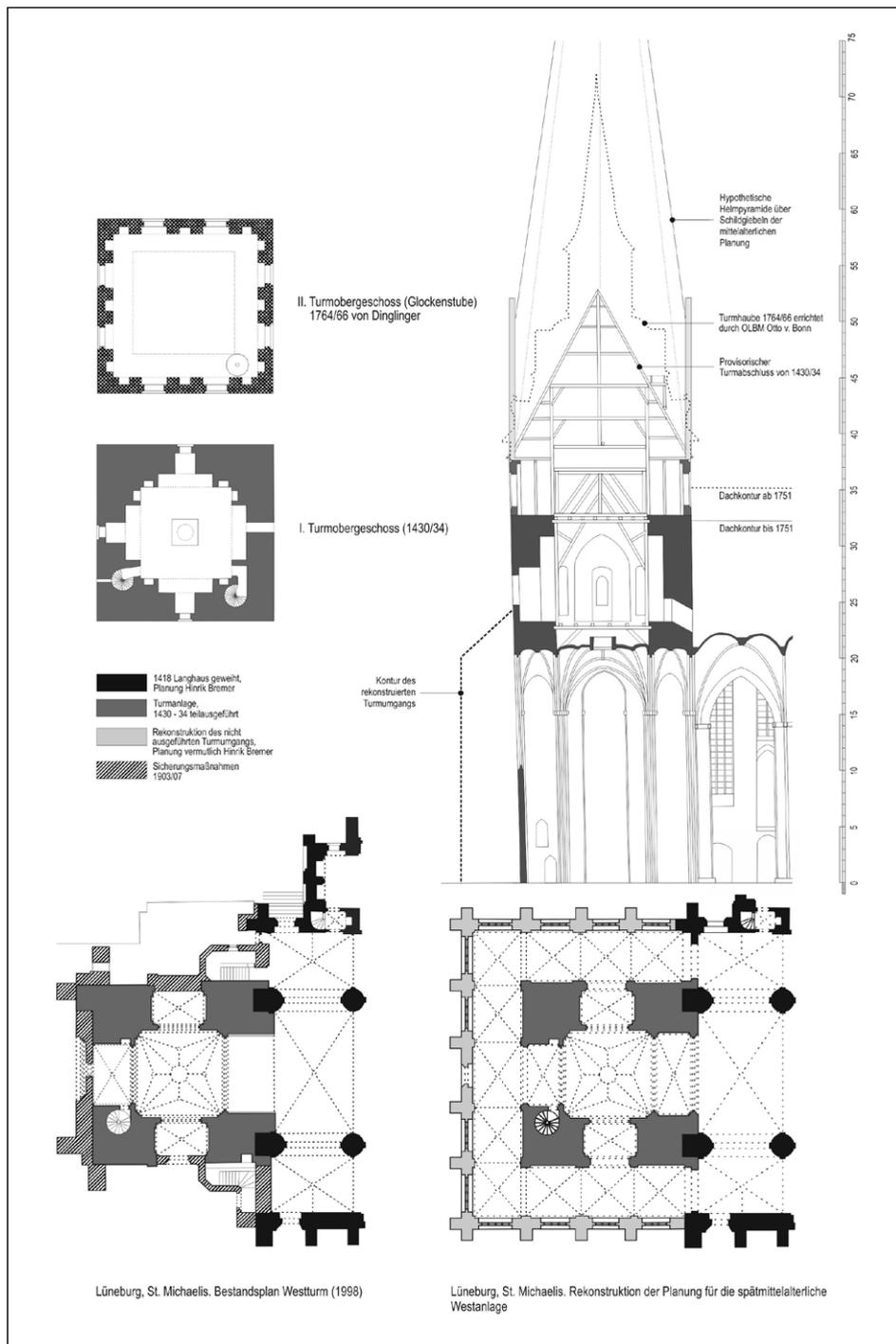
Ryc. 14. Lüneburg, St. Michaelis. Fensterlösung an der Choranlage des Hinrik Bremer (2005).  
Photo H. Rümelin



Ryc. 15. Wismar, St. Nikolai. Fensterlösung an der Choranlage des Hinrik Bremer (2004). Photo H. Rümelin



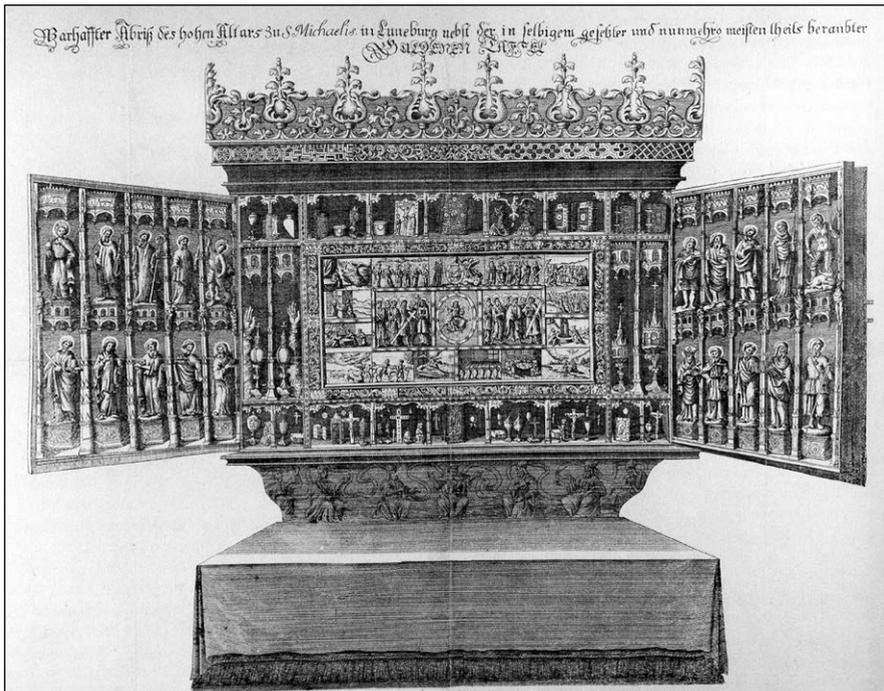
Ryc. 16. Lüneburg, St. Michaelis. Westturm von Südwesten mit Schildbogenvorlagen an der Südwand und dem bei der Sanierung von 1903-1907 verstärkten Mauerwerk der Westwand (2004). Photo H. Rümelin



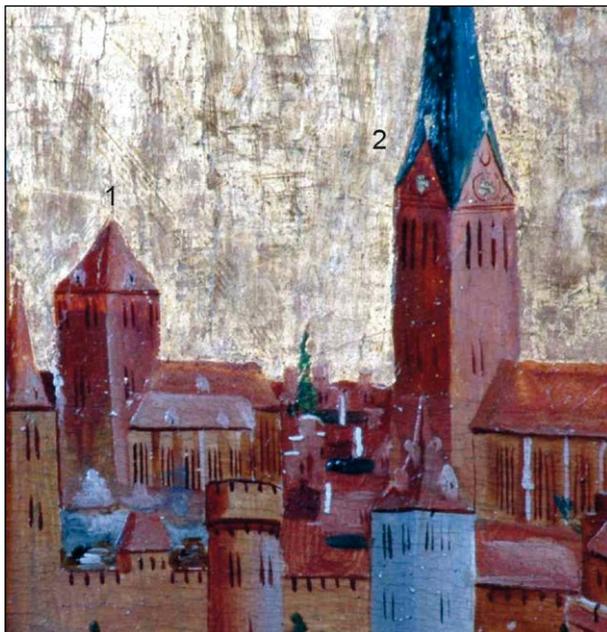
Ryc. 17. Lüneburg, St. Michaelis. Westturm, Grundriss (1998). Rekonstruktion der Westanlage, Grundriss und Längsschnitt. Bearb. H. Rümelin



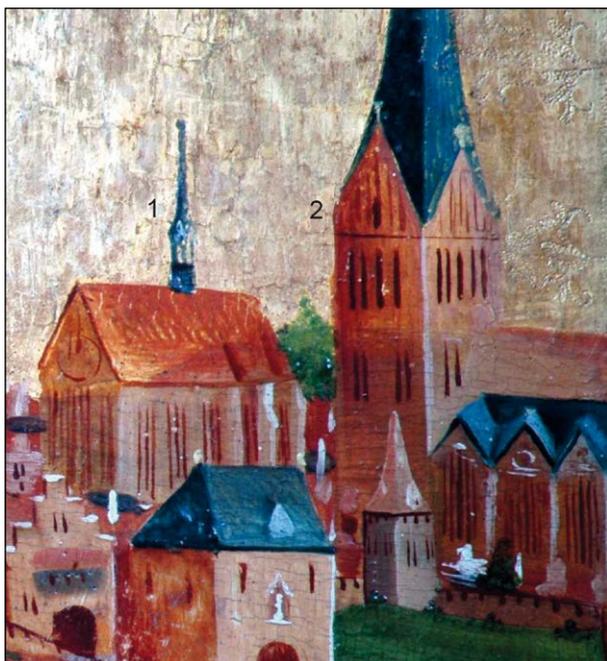
Ryc. 18. Lüneburg, St. Michaelis. Denkmal der Fürstengruft. Museum für das Fürstentum Lüneburg.  
Photo H. Rümelin



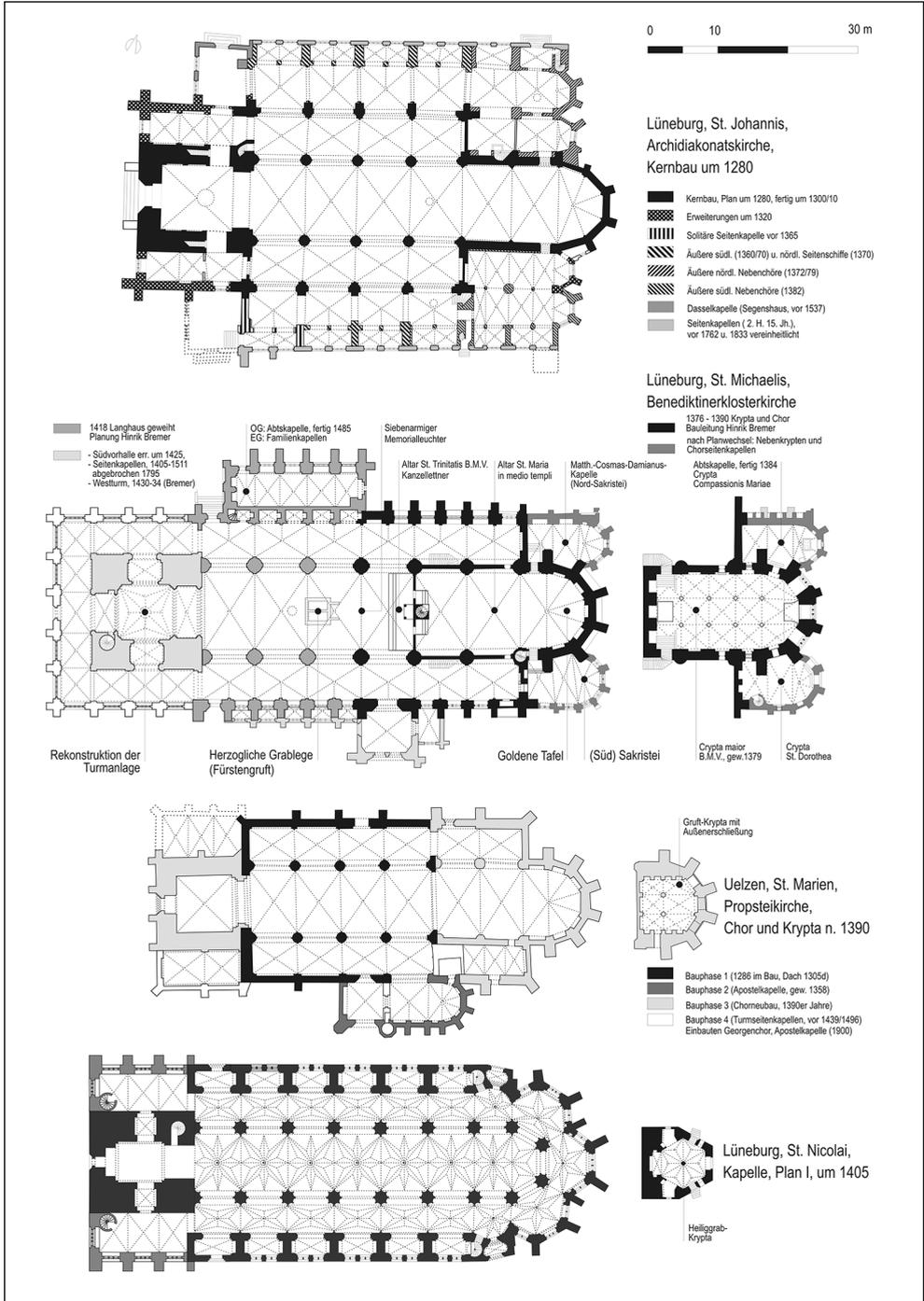
Ryc. 19. Lüneburg, St. Michaelis. Der Schrein der Goldenen Tafel in geöffnetem Zustand (Böcklin 1700).  
Kupferstich (J. Chr. Böckmann). In: M.S. Hosmann, Fürtreffliches Denkmal ...,  
Braunschweig/Hamburg 1700



Ryc. 20. Lüneburg, Stadtansicht von Süden, Detail. (1) St. Michaelis, (2) St. Lamberti (Bornemann 1447).  
Hans Bornemann, Heiligenthaler Altar, 2. Wandlung, re. Innenflügel außen, Tod des Aegeas, 1447,  
Lüneburg, St. Nicolai, Details



Ryc. 21. Lüneburg, Stadtansicht von Süden, Detail. (1) Praemonstratenserkloster Heiligenthal (2) Pfarrkirche  
St. Johannis (Bornemann 1447). Hans Bornemann, Heiligenthaler Altar, 2. Wandlung, re. Innenflügel außen,  
Tod des Aegeas, 1447, Lüneburg, St. Nicolai, Details



Ryc. 22. Turmlösungen und Krypten in Lüneburg und Uelzen. Bearb. H. Rümelin



Ryc. 23. Lüneburg, St. Michaelis. Blick in das Gewölbe der Turmhalle. Photo H. Rümelin